

III. Miscellen.

1. Burscheid, Kreis Solingen. — Rheinkassel und Kasselberg liegen noch eine ziemliche Strecke weit von der Steinstrasse entfernt. Mögen auch vom ersteren Orte (Jahrb. XXXI. S. 86) keine römische Alterthümer bekannt sein, so war der Hügel, auf welchem die Kirche liegt, obwohl nicht ausgedehnt, für einen festen Punkt besser geeignet als das niedrig gelegene Kasselberg. Bei hohem Wasser wird dasselbe nicht überschwemmt. Hier muss irgendwo wenigstens eine Warte in der Römerzeit gewesen sein, weil eben der Ortsnamen auf einen festen Punkt hindeutet.

An der Stätte des oberhalb gelegenen Merkenich, von welchem Schmidt nichts sagt, haben die Römer Spuren ihres Daseins hinterlassen. Die angeführte Steinstrasse führt durch das Westende des Dorfes. Wo sie dasselbe von unten zuerst berührt, hat ein Einwohner (Bongerich) beim Graben neben derselben und neben seinem Hause, wiederholt röm. Münzen, worunter eine von Augustus, gefunden. In der Nähe der Kirche fand man um's J. 1840, im Garten des Voshofes ein römisches Grabgewölbe. Dieses bildete einen runden Raum, der etwa acht Fuss im Durchmesser hatte und gegen fünf Fuss hoch war. Das Gemäuer war aus Tuffsteinen aufgeführt und ihr Gewölbe ruhte auf einem Mittelpfeiler. In einer Nische der Mauer standen Aschenkrüge. Eine steinerne Treppe führte in den Raum hinab. Dem Berichterstatter zufolge soll dieselbe noch tiefer in die Erde geführt haben. Es wurde darin ebenfalls eine Steinplatte mit einer Inschrift versehen gefunden, die zerbrach, bald darauf aber in die Delhoven'sche Sammlung zu Dormagen gelangte. In der Nähe des Hofes fand man zweihenkelige röm. Gefässe u. s. w. Die Kirche liegt etwas höher, deren Stätte bei der hohen Fluth von 1845 nicht überschwemmt wurde. In der Feldflur nordwestlich vom Dorfe fand man Gemäuer von Tuffsteinen.

Westlich von Burscheid, Kreis Solingen, liegen auf einem Berge am Bache Eifche, unterhalb des Böckershammers, altdeutsche Befestigungswerke, die »alte Burg« genannt. Ein breiter tiefer Graben zieht sich hier quer über die Bergfläche vom Rande des nördlichen Abhanges bis zu dem des südlichen Seitenthals. Von seinem nördlichen Anfange läuft ein anderer etwas unterhalb des Bergrandes über den nördlichen Abhang ostwärts zum steilen Abhange des Bachthals, wo ein Steinbruch ist. Ein ähnlicher Graben zieht oben über den südlichen Abhang nach dem Endpunkte des vorigen, wo sie sich in einen ab-

gestumpften Winkel vereinigen. Die Erde aus den Seitengräben wurden grösstentheils an ihrer Aussenseite wallförmig aufgehäuft. Nur hie und da ist etwas Erde oben auf dem Bergrande aufgeworfen worden. Ein eigentlicher Wall ist nicht vorhanden. Der Eingang zu dem grossen länglichen dreieckigen Raume, findet sich an der nordwestlichen Ecke. Innerhalb desselben, der mit Gebüsch bedeckt ist, befindet sich nichts Bemerkenswerthes.

In der Pfarrei Odenthal, Kreis Mülheim, findet sich östlich von der frühern Abtei Altenberg, eine unter dem Namen »Erbericher alte Burg« bekannte altdeutsche Befestigung auf einem bewaldeten Berge unweit des Dünnbachs. Wir sehen hier zuerst einen Graben, theilweise zerstört, mit dahinter liegendem Walle, vom nördlichen Abhange des Berges über seine Fläche bis zum Rande des südlichen gezogen. Hundert Schritte weiter findet sich ein ähnlicher, welcher 96 Schritte lang ist, und 90 Schritte weiter finden wir einen andern von 112 Schritten Länge. Unmittelbar hinter diesem ziehen sich zwei Gräben, und zwei Wälle hin. Die rechte grössere Hälfte der in's tiefere Seitenthal sich bald abdachenden Fläche, hat nach Innen auch einen Graben und Wall mehr. Treten wir auf dem durchführenden Pfade in den abgeschlossenen, sich stark neigenden Theil der Bergfläche, dann sehen wir die Abtheilung links ohne Seitenwälle, die rechte Seite aber, welche grösstentheils auf dem Abhange liegt, ist von einem einfachen Graben und Walle umgeben. Die Gräben und Wälle sind im Allgemeinen nicht tief und hoch. Das tiefere Seitenthal war an seinem Ausgange durch einen hohen, noch jetzt vorhandenen Damm gesperrt, um das Wasser des durchrinnenden Bächelchens zu einem grossen Teiche anschwellen zu lassen. Er mag aber auch erst im späteren Mittelalter aufgeführt worden sein, um einen Buschteich zu bilden.

Reste von einer altdeutschen Feste finden sich oberhalb der Neanderhöhle auf dem Berge zwischen der Düssel und dem Bache von Mettmann, welcher das Einzelhaus »auf der Burg« trägt. Hier zieht sich etwas unterhalb des Bergrandes ein tiefer Graben über den westlichen Abhang hin, der später nach der Südseite umbiegt, hier zugleich einen Bergrücken abschneidet, und im weitem Laufe sich nach Osten wendet, wo er am steilen Abhange bald endigt. Geringe Reste eines Walles finden sich an einzelnen Stellen auf dem Rande des Berges. Im J. 1870 wurde noch ein Theil desselben geebnet. Die grosse eingeschlossene Bergebene, eine Feldflur, ist an der Ostseite stark geneigt. Die Cultur hat die wahrscheinlich da gewesenen Querwälle und Gräben auf der Hochfläche verwischt.

Gleich nordöstlich von Bensberg finden wir die »Erdenburg«. Auf dem bebuschten Bergrücken an der Ostseite beginnen unweit einer Schlucht drei Gräben und Wälle, die sich gebogen zum südlichen steilen Abhange ziehen, um eine Kuppe abzusperrern. Wo die Steilheit zunimmt, endigt der äusserste Graben nach 160, der darauf folgende nach 322 Schritten, während die zwei inneren Gräben und Wälle sich weiter fortsetzen, um nach und nach west- und nordwärts zu laufen. Dort endigen sie, nachdem sie vom Anfangspunkte 695 Schritte zurückgelegt haben. An der Westseite führt ein Fuhrweg 211 Schritte weit

zwischen den beiden Wällen hin. Hier an der Nordseite fehlt aber auf einer Strecke von 146 Schritten bis zum vorhin bezeichneten Anfangspunkte jede Befestigung. Dem Anscheine nach sind hier keine gewesen, waren hier aber um so nöthiger, weil der Berg hier sich sanft abdacht. Der Raum, welchen die Ringwälle umschliessen, besteht aus einer Kuppe und einer vor ihr, gegen Nordosten gelegenen kleinen Fläche. Er hat 356 Schritte im Durchmesser.

Im Lohmarer Walde, nordöstlich von Siegburg, war im J. 1808 auf einem Hügel, unweit der Strasse nach Schreck, ein grosser Stein zu sehen, um welchen in einiger Entfernung zwölf kleinere in einem Kreise lagen. Dabei waren Erdwälle und in der Nähe deutsche Grabhügel. Der bergische Obergeometer Windgassen fertigte damals einen Grundriss für den Regierungsrath Tryst in Cöln davon an, welcher die Stätte für einen alten Opferplatz hielt. Später soll an diesem Hügel ein Steinbruch eröffnet worden sein.

Gleich oberhalb Overrath liegt auf einem Berge, am Wege nach Marienlinden, die Hausgruppe auf der Burg. Dabei ist auf der bebuschten Berghöhe, die ziemlich steil in's Thal der Acher sich abdacht, eine Stelle: die Ringmauer genannt. Es findet sich dort Gemäuer in der Erde, von welchem man schon viel weggebrochen hat. Von einer hier etwa im Mittelalter gewesenen Burg schweigt die Geschichte. Diese Stelle, so wie der übrige Theil der Höhe verdient näher untersucht zu werden. Ob hier früher eine Warte stand?

2. Alzey. Zwei römische Inschriften. Schon im Jahre 1783 wurden in der Nähe der hiesigen Freimaurerloge drei römische Altäre, der Minerva, der Fortuna und den Nymphen geweiht, aufgefunden, von welchen die beiden ersten durch Karl Theodor nach Mannheim gebracht wurden. Der dritte, welcher hier blieb, war für uns der wichtigste, weil auf ihm die *vicani altaienses* ausdrücklich als Dedicanten genannt werden. Zu diesen drei im Corpus inscr. rhen. veröffentlichten Inschriften kam im vorletzten Winter eine vierte, jetzt im Mainzer Museum befindliche hinzu, gleichfalls auf einer ara, welche in der äusseren Beschaffenheit grosse Aehnlichkeit mit dem aus dem J. 224 stammenden Nymphenstein zeigt, also wohl auch derselben Zeit angehört. Die Fundstätte liegt zwischen der alten Schlossruine und der Loge und führt den Namen der »Drommäcker«. Die Inschrift lautet:

1. DE A · S V L
2. A T T O N I V S
3. L V C A N I

Da auf allen Altären ohne Ausnahme die Namen der Gottheiten im Dativ stehen, so ist Z. 1 jedenfalls *deabus* zu lesen, denn für *deae* würde sich eine Abkürzung nicht verlohnt haben. Das zweite Wort findet sich im ganzen C. inscr. rh. nur einmal ausgeschrieben, und zwar auf dem verlorenen Steine von der Schweppenburg (Nr. 637), woselbst *suleviabus* steht; doch findet sich auch z. B. auf einer italienischen Inschrift *sulevis*. Da *Attonius* nur als nomen vor-

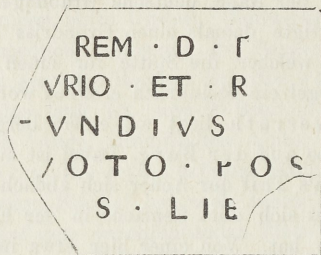
kommt, so wird das folgende Wort Lucani oder Lucanii, da es des Platzes halber keinesfalls ein Nominativ sein kann, gleichfalls ein nomen, und zwar der Genetiv von Lucanius sein, so dass also zu lesen wäre:

deabus suleviabus attonius lucani(i), d. h.

den Waldgöttinnen Attonius, des Lucanius (Sohn).

Da meines Wissens die suleviae nirgends als deae bezeichnet werden, so dürfte der vorliegende Stein in dieser Hinsicht von Interesse sein ¹⁾.

Im vergangenen Herbste fand sich $\frac{1}{4}$ Stunde nördlich von Alzei im Feld das Fragment einer Votivtafel, auf welcher sich folgendes erkennen liess:



Ein ganz ähnlicher Stein ist in der Zeitschrift d. V. z. E. d. rh. G. u. A. in Mainz, B. II. Nr. 187 aufgeführt; hiernach dürfte die vorliegende Widmung gelautet haben:

IN · HONOREM · D · D 1.
DEO · MERCVRIO · ET · RO 2.
SMERTE · SECVNDIVS · 3.
· EX · VOTO · POS 4.
VIT · VOTVM · S · LIB · M 5.

Zeile 2 und 4 haben am Ende wohl keinen Raum für einen Punkt, weshalb ich POS nicht als eine Abkürzung ansehe.

Merkur kommt auch im C. inscr. rh. öfters in Verbindung mit Rosmerta vor. Während sonst der Name des Merkur auf römischen Inschriften häufig ist, wurde er hier erst auf der fünften gefunden und auch da nicht allein; vielleicht ist übrigens auch mit dieser die Reihe derartiger Denkmäler in der Umgebung unserer Stadt noch nicht abgeschlossen.

G. Schwabe, Reallehrer.

3. Köln. »Zur rheinischen Epigraphik« ist die Ueberschrift eines von Herrn J. J. Merlo in Köln geschriebenen Artikels in Heft LII dieser Zeitschrift p. 103 sq., welcher mich zu folgenden Bemerkungen veranlasst.

Zu Nr. 1 p. 103. Herr M. behauptet, dass der von mir edirte Stempel

¹⁾ Die richtige Deutung der in diesem Hefte S. 190 schon von Brambach beiläufig mitgetheilten Inschrift gibt Prof. Becker oben S. 142. J. Fr.

MEDDICVS (die epigraphischen Anticaglien Kölns Nr. 72 b) identisch sei mit dem von Lersch mitgetheilten MEDDIRIVS (Bonner Jahrbücher II p. 86; Fröhner 1547), weil das betreffende Fragment nach dem Tode Meinertzhagen's in seine Sammlung übergegangen; demgemäss sei der Töpfername Meddirius zu beseitigen. Dem gegenüber gebe ich Folgendes zu erwägen:

1) Es besteht die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit, dass es sich nur um ein einziges Fragment handelt, und zwar gerade um das im Besitz des Herrn M. befindliche; denn die Meinertzhagen'sche Sammlung war so reich und ist so vielfach zersplittert worden, dass der Annahme nichts entgegen steht, der genannte Sammler habe auch ein Geräth mit dem Stempel Meddirius gehabt, welches in unbekanntem Besitz gekommen ist. Als ich im Sommer 1869 Inschriften der M.'schen Sammlung aufzeichnete, hat Hr. Merlo auch von der angeblichen Identität der beiden Stempel nicht gesprochen. 2) Die Annahme, dass L. Lersch den Stempel Meddicus, den er »bei gesundem Auge nothwendig gelesen haben muss,« und der in vollkommener Reinheit und Schärfe der Schriftzüge da steht, als Meddirius edirt habe, hiesse die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit des verdienten rheinischen Epigraphikers untergraben und denselben grosser Oberflächlichkeit bezüchtigen. 3) Wenn somit schon das M.'sche Dicitum »der Töpfername Meddirius wird demgemäss zu beseitigen sein« ein gewagtes ist, so verliert es jede Berechtigung durch den Umstand, dass die Firma Meddirius hinreichend gesichert ist durch ein aus Luxemburg stammendes, jetzt in Paris befindliches Exemplar (Fröhner Nr. 1548), in welchem nur das E defekt ist und das gewöhnliche, nicht gestrichene D vorkommt.

Zu Nr. 4 p. 104. Die durch Fröhner Nr. 2050–2052 gesicherte Lesung VACO muss ich beibehalten. Ich habe den Stempel ohne Ligatur von V und A drucken lassen, weil die Lettern meines Druckes hier nicht ausreichten, habe den Stempel auch nicht einer Scherbe angewiesen, wie Herr M. sagt, sondern einer Schale. (Epigraphische Anticaglien p. 7 Nr. 119.)

Zu Nr. 6 p. 105. Wenn Herr M. bemerkt, dass meine Behauptung AVF = OF auf dem auch in Italien vorkommenden Stempel AVFFRON »etwas bedenklich erscheine,« so bedaure ich, dass er sich nicht die Zeit genommen hat, die von mir angegebenen Stellen nachzulesen und sich über die Verwandtschaft zwischen AV und O zu belehren. Weitere Belege gibt noch H. Schuchardt der Vokalismus des Vulgärlateins II p. 303 sq. III p. 263.

Zu Nr. 8 p. 105

CAHTO

F

Diesen Stempel bietet nicht nur eine Lampe des Kölner Museums, sondern Dorow fand denselben auch in Neuwied (Fröhner 542). Warum nun Herr M. ein besonderes Gewicht darauf legen zu müssen glaubt, dass hierneben noch der sonst übrigens vielfach vorkommende Stempel

CARTO

F

beizubehalten sei, vermag ich nicht zu ergründen.

Zu Nr. 9 p. 106. Herr M. bemerkt mit Recht, dass der Text der zuerst von Düntzer in diesen Jahrbüchern XXXV p. 40 veröffentlichten (Brambach Nr. 346) Gemmeninschrift unter Nr. 195a meiner Arbeit nicht correct sei und bestätigt die Richtigkeit der Düntzer'schen editio principis, welche mit seiner Lesung übereinstimme, so dass das dritte Wort nicht COLFGI, sondern COLEGI zu schreiben sei. Herr M. hat dabei übersehen, dass es sich hier um weiter nichts handelt, als um einen Druckfehler. Wenn Herr M. die Kritiken über meine Arbeit gelesen hätte, würde er das gefunden haben. »Von Druckfehlern im Text der Inschriften ist die Schrift nicht frei, z. B. Nr. 195 colfgi statt colegi.« Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 11 p. 285. Aehnlich die Revue Critique d'histoire et de littérature 1870 Nr. 19 p. 303. Hätte ich übrigens in bewusster Weise eine von den bisherigen Publicationen abweichende Lesung geben wollen, so war es geboten, um nur einigermaßen wissenschaftlich zu verfahren, dies hervorzuheben und auf die Abweichung hinzuweisen, wie ich es sonst regelmässig gethan habe. Epigraphiker wie Düntzer und Brambach lassen sich nicht einfach todt-schweigen. Mit grösserem Recht ist mir von der Kritik ein anderer Vorwurf gemacht worden. Ich hatte nämlich unterlassen zu bemerken, dass gegen die Echtheit der besagten Inschrift Bedenken erhoben werden.

Köln.

Jos. Kamp.

4. Köln. Römischer Grabstein in Jülich. »Noch erwähne ich hier eines Thurmes, Hessen-Thor, Hessenthurm (in der Volkssprache Hexenthurm) genannt. Auf seiner vordern Seite sieht man deutlich 2 in Sandstein ausgehauene Figuren, wovon die eine eine Folterbank, die andere das Bild irgend eines Fürsten darstellt.« So Dr. Carl Brockmüller, Entwurf einer historisch-statistisch-medizinischen Topographie der Stadt und des Kreises Jülich. (Jülich 1839) p. 42. Bei einer genaueren Betrachtung der besagten »Folterbank« gestaltet sich das Mordinstrument zur Darstellung eines beim behaglichen Mahle beschäftigten Mannes und ist somit einzureihen in die Zahl der bekanntlich gerade am Rhein vorkommenden Grabreliefs, welche den Verstorbenen im frischen Lebensgenuss beim heitern Mahle darstellen. Die sonst unter der Sculptur angebrachte Inschrift ist nicht vorhanden, befindet sich vielleicht auf der Innenseite eines der Quadern, die nahebei in den Thurm eingemauert sind. Auf unser Grabrelief ist auch ohne Zweifel folgende Bemerkung aus der von Professor Bücheler im XXV. Heft dieser Jahrbücher p. 139 sq. auszugsweise mitgetheilten Chronik eines Jülicher Secretarius vom Jahre 1572 zu beziehen: »Gleichfalls find man ahn den dreien alten Statpforthten monumenta von personagien in steinen gehauen.«

Köln.

Jos. Kamp.

5. Elberfeld. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Oberlehrer W. Crece-lius an den Ver.-Sekretär Prof. Freudenberg.

»Auf einem Acker zu Holzerhof (bei Leichlingen im Regierungsbezirk

Düsseldorf, südl. von Solingen gelegen) wurde kürzlich eine celtische Goldmünze gefunden: unbärtiger Kopf mit Diadem nach der linken Seite; Rev. geflügeltes Pferd im Lauf, darunter Blatterschmuck mit doppelter Perlenreihe. Sie hat das Gewicht von nahezu 2 Kilogr. und einen Goldwerth von c. 1 Thlr. 28 Sgr. Auf demselben Grunde ist schon früher eine grössere Goldmünze gefunden worden, über die ich nichts Näheres erfahren konnte. In der Nähe des Fundortes ist eine Quelle, die ehemals als eine heilige gegolten haben soll.

Die Münze zeigt nach der richtigen Vermuthung des Hrn. Einsenders den Typus der Mediomatriker (Hauptstadt Metz) und ist, wie Hr. van Vleuten, welcher ein Exemplar derselben Münze besitzt, mir mittheilte, wahrscheinlich eine barbarische Nachahmung des Denars der gens Titia. J. Fr.

6. Bonn. Römerreste in Poppelsdorf. Beim Ziegeln zu den Neubauten an der verlängerten Friedrichsstrasse nahe dem Poppelsdorfer Weiher fanden die Erdarbeiter im Februar d. J. verschiedene römische Urnen und Krüge von weislichem Thon, ferner eine grosse Schüssel mit zweckmässig eingerichteter Ausgusstülle, eine grössere Schale so wie ein ganz kleines niedliches Schälchen von terra sigillata, endlich eine grössere Thonlampe mit der Darstellung eines langgeöhrteten Kopfes, wie es scheint, des Midas. Die sämtlichen Fundgegenstände sind in den Besitz des Hrn. Sürth, Conservator des anatomischen Museums zu Poppelsdorf, gelangt. J. Fr.

7. Bonn. Am 18. Februar c. stiess man nahe der Kölner Chaussee im Rheindorfer Felde beim Fundamentgraben zu dem grossartigen, für den Regierungsbezirk Köln bestimmten Irrenhause auf mehrere römische Gräber. Die darin enthaltenen Beigaben, bestehend in mehreren Urnen und verschiedenen Krügen, einer Thonlampe mit Verzierungen, einem kleinen Salbenfläschchen von grünlichem Glas und ausserdem den Fragmenten eines römischen Spiegels von weissem Metall wurden von den Arbeitern dem Unterzeichneten zugebracht und für die Sammlung unseres Vereins erworben. Der Metallspiegel befand sich als Deckel auf einer grössern Urne, wurde aber von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit in Stücke zerschlagen, die sich nicht mehr vollständig genug vorfanden, um denselben herzustellen. Uebrigens hatte derselbe, wie man noch ersehen konnte, eine runde Form und zeigte eine glatt polirte Fläche. Nach dem Zeugnis des ältern Plinius (Nat. Hist. XXXIII, 45) bestand der Stoff solcher Spiegel, die am besten zu Brundisium in Italien gefertigt wurden, aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, welches letztere dem Metall einen silberartigen Glanz verleiht. Auf mein Ersuchen hatte Herr Dahlen, Assistent an der Versuchsstation der landwirthschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, die Güte, ein Stück des fraglichen Metalls einer sorgfältigen Analyse zu unterwerfen, welches folgendes Resultat gab:

Kupfer . . .	69,31 %
Zinn . . .	25,65 %
Blei . . .	4,96 %
Eisen	} Spuren.
Antimon	

Vergleicht man hiermit die chemische Untersuchung der Metallmasse eines antiken (römischen) Spiegels in Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper Bd. 6, S. 74, welche als Resultat ergab:

Kupfer . . .	62
Zinn . . .	32
Blei . . .	6

100

so ergibt sich der Unterschied in den eigentlichen vorschriftsmässigen Mischungs-theilen beider Spiegel nur als ein geringer. Es scheint im Durchschnitt in 2 Theilen Kupfer und einem Theil Zinn bestanden zu haben und das Blei betrügerischer Weise beigemischt zu sein, ein Verhältniss, das nach Klaproth auch heut zu Tage zu den Teleskopspiegeln beobachtet wird.

Ueber zahlreiche weitere Funde römischer Alterthümer, die an derselben Stätte im Verfolg zu Tage gefördert wurden, verweisen wir auf den Bericht unseres Vereinsmitglieds Hrn. Dr. Bouvier weiter unten.

Von anderen römischen Alterthümern, deren doch in diesem Jahre, bei der grossen Bauthätigkeit in der Stadt Bonn selbst wie in ihrer nähern Umgebung, noch manche zu Tage gekommen und verschleudert worden sein mögen, sind mir noch zwei auf der Sandkaul 15 im Sommer'schen Hause, der jetzigen Actiengesellschaft zur Eintracht, beim Fundamentiren des Saals gefundene, stark oxydirte Münzen zugekommen, auf deren einer sich noch der Rev. Romae et Aug. mit dem Altar von Lyon erkennen liess.

Freudenberg.

8. Aachen, 1. August. Ein interessanter Fund ward heute hierselbst zu Tage gefördert. Bei den Fundamentarbeiten für das von dem Paulusvereine neben dem Paulushause errichtete, zu Arbeiterwohnungen bestimmte Gebäude fand man dieser Tage in einer Tiefe von etwa sieben, acht bis zehn Fuss mehrere wohlerhaltene römische Aschenkrüge und Urnen von gebranntem rothem Thon, dann mehrere Ueberreste von Marmorgesimsen mit lateinischen Inschriften, die man aber, weil sie zu arg lädirt waren, nicht entziffern konnte.

9. Hamm. Für Freunde der Alterthumskunde. Der Bau einer Zweig-Eisenbahn von Mülheim a. d. Ruhr nach Kettwig, unter Leitung des Abtheilungs-Baumeisters Herrn Brewitt, führte zur Entdeckung einer alten heidnischen Begräbnisstätte, in der Nähe von Saarn (ehemaliges Benediktiner-Fräulein-Kloster, jetzt Gewehrfabrik), etwa $\frac{1}{4}$ Meile südlich von Mülheim.

Der Boden des Feldes, worin sie vorkommt, besteht aus Gerölle, von dem Ruhrflusse herrührend, der einst darüber seinen Lauf nahm. Später hat der Fluss sich ein anderes etwas tiefer liegendes Bett, gegen 1000 Schritte weiter östlich, gewählt. Beim Ausschachten des Bodens wurde an einzelnen Stellen statt des Gerölles lockere Erde mit Kies untermischt bemerkt. Offenbar sind Löcher in den Boden gegraben und solche mit der lockeren Erde ausgefüllt. Fast ausschliesslich in diesen Löchern, selten in dem Gerölle, kamen Anticaglien zum Vorschein, — bis zum 17. Juli c, folgende:

1) Ein in mehrere Stücke zerfallenes, grossentheils aber wieder zusammengekittetes Gefäss, ähnlich den jetzigen Terrinen, gegen 5 Zoll hoch, $7\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser haltend, von dem feinen gelblich-rothen Thon, der in späterer römischer Zeit häufig statt der hochrothen terra sigillata in Anwendung kam. Das Gefäss hat eingepresste Verzierungen. Die etwas unterhalb des oberen Randes bestehen aus aneinander gefügten länglichen Halbkreisen (lang etwa 4, breit 3 Linien), deren Inneres mit gleichen aber kleineren Kreisen ausgefüllt ist. Man sieht solche als Randverzierungen häufig an römischen Vasen, z. B. Abbildungen der römischen Alterthümer in Bayern, Heft II, Tafel VIII ff. Unter denselben zeigt das aufgefundenene Gefäss Wellenlinien, Halbbogen und zwischen letzteren Zweige von Sträuchern mit drei Blättern.

2) Vierzehn irdene Gefässe, meist wie Aschenurnen geformt, von verschiedener Grösse, einige mit ganz einfachen eingepressten, andere mit erhabenen Verzierungen, nur in Linien, Punkten und dergleichen bestehend. Von abweichender Form sind:

a. Ein nach oben sich verengendes Gefäss mit einer Ausguss-Tülle, ungefähr heutigen Theetöpfen ähnlich;

b. ein anderes, dessen Gestalt mehr einer Terrine gleicht; der obere Rand erweitert sich nach Innen um etwa $\frac{2}{3}$ Zoll und hat eine Ausguss-Tülle.

3) Viele Scherben von hellrothem, grauem und weisslichem Thon, theils mit starken, bis 4 Linien dicken, theils mit dünnen Wänden; eine mit vielen, 4 Linien hohen ovalen, in die Aussenwand eingedrückten Verzierungen, die das Gefäss, wovon sie herrührt, rings umgeben zu haben scheinen. Einige Stücke sind auf der Drehscheibe gefertigt, andere nicht.

4) Eine sog. keltische Perle von feinem Thon, 5 Linien lang, nach Aussen mit 5 kleinen Erhöhungen, deren Spitz hellblau gefärbt sind.

5) Zwei Stücke von Glasgefässen. Das Glas ist dünn, von gelblicher, etwas in's Grüne spielender Farbe, nicht blasig.

6) Eine eiserne Lanzenspitze, 21 Zoll lang, unten nahe bei der Tülle mit zwei Ausbiegungen (crochets), ähnlich der in dem Werke des Abbé Cochet »Sepultures gauloises, romaines, franques etc.« S. 223 abgebildeten fränkischen Lanzenspitze.

7) Sechs andere Lanzenspitzen von verschiedener Länge und Form, ohne Ausbiegungen, fast sämmtlich mit einem Grath.

8) Fünf Schwerter von verschiedener Länge, verhältnissmässig schwer,

keines gekrümmt; — das grösste 24 Zoll lang, 2 Zoll breit, ist bei der Lanzenspitze Nr. 6 oben gefunden.

9) Ein Dolch oder Messer, 9 Zoll lang.

10) Ein Umbo (Schildnabel) von Eisen, unten noch mit den Nägeln oder Schraubchen zum Befestigen an dem hölzernen Schild versehen. Von diesem fanden sich nur Bröckchen.

11) Ein desgleichen, weniger gut erhalten.

12) Ein Stück von einer eisernen Pferdetränse, mit 3 Zoll im Durchmesser haltendem Ring an der Seite.

Die Sachen von Eisen sind sämmtlich dick mit Rost belegt.

13) Stücke von Bronzeplatten, ziemlich dünn, anscheinend von Gefässen oder Rüstungen herrührend.

14) Mehrere bis 3 Zoll lange Thierzähne, wohl von Pferden.

In dem unter 1 beschriebenen Gefässe fanden die Arbeiter auch Knochenfragmente; ob von Menschen- oder Thierknochen möchte schwer zu bestimmen sein. Die übrigen Gefässe enthielten keine Knochenreste; möglich dass solche vorhanden gewesen, aber in dem ziemlich feuchten Boden verweset sind.

Von den Sachen sind einige, z. B. das Gefäss unter 1., die Perle und die Glasscherben wohl unzweifelhaft römischen, andere fränkischen Ursprungs. Sie scheinen der Zeit anzugehören, in welcher die Römer und Franken um den Besitz der Länder an beiden Seiten des Rheines stritten, also dem 3. oder 4. Jahrhundert. Die Grabstätte dürfte als eine fränkische anzusehen sein. Dass unter den Sachen römische vorkommen, spricht nicht dagegen; diese können Franken von Römern erhandelt oder erbeutet haben.

Essellen, Hofrath.

10. Seligenstadt. Die Restauration des altromanischen Domes in Seligenstadt bei Aschaffenburg veranlasste, dass das Grabmal Eginhards und Emmas (ein Marmorsarkophag) aus dem Mittelschiffe in eine Nebenkapelle gebracht und bei dieser Gelegenheit geöffnet wurde. Man war überrascht, in demselben noch die Ueberreste einer dritten Leiche zu finden, nämlich, wie die gut erhaltene Pergamentschrift beurkundete, die einer Tochter Eginhards. Sonderbarer Weise fehlt dem Skelet von Eginhard der Schädel. Von alten Stoffen fand sich nichts von Bedeutung vor, denn die Knochen sind nur in einfarbige violettschwarze und in rothe verschossene Stoffe, welche den Futterstoffen der Messgewänder des Mittelalters ähnlich sind, eingewickelt. Der Sarkophag zeigt den Stil aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Leider wird die genannte Kirche gegenwärtig von einem Landbaumeister in Offenbach so gründlich restaurirt, dass sehr viel Schönes und durchaus nicht Baufälligendes aus der malerischen Barockzeit, welches historische Bedeutung hat, einer modernen nüchternen romanischen Schablone Platz machen muss. Es ist dies um so mehr zu beklagen, da in der Nähe tüchtige Kräfte, wie der Dombaumeister Wesiken in Mainz und Baurath Essenwein in Nürnberg, die Oberleitung hätten übernehmen können.

Seligenstadt ist ein Landstädtchen von circa 4000 Einwohnern, hat keine Fabrikation wie die Nachbarstädte, besitzt aber ein sehr reiches uraltes Stift, welches mehr als hunderttausend Gulden auf eine solche Restauration verwenden kann. Ausser einigen guten Goldstickereien und Statuen aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt die Kirche keine nennenswerthen Sehenswürdigkeiten, wohl aber ein überaus reichhaltiges, wenn auch abschreckend zopfiges Jesuiteninventar an Holzwerk und schlechten Bildern, Reliquienbehältern etc. An Curiositäten ist die kleine Stadt reicher als der grosse Dom. Denn der riesige Löffel, mit welchem Karl der Grosse bei seiner verstossenen Tochter Emma jenes Gericht gegessen haben soll, an dessen Zubereitung er sie wiedererkannte, wird sogar in zwei Exemplaren gezeigt und diese spielen in der That eine fast wunderthätigere Rolle, wie manche ächte Reliquie. Nur müssen wir leider gestehen, dass diese Löffel den Mund des grossen Kaisers nicht berührt haben, sondern spiessbürgerlich aus den ehrsamten Städten Nürnberg und Augsburg stammen, allwo sie bei Messgelegenheiten auf Kosten der zugereisten Neulinge in der Zunft gefüllt und in einem Zug geleert werden mussten. Diese Löffel, an welche sich ein Stück mittelalterlichen Humors knüpft, gleichen an Grösse und Form der Kehrseite der alten runden Cithern, sind an dem violinartig gebogenen Stiele reich geschnitzt und fassen etwas mehr als eine Flasche Wein. Am Ende des Stieles ist eine massive Holzkette befestigt, welche dem Trinker um den Hals gelegt und an dem andern Löffelende eingehakt wird, Solche Löffel sind einestheils für den Wirth ein probates Mittel, um seinem Weinkeller Zuprsuch zu verschaffen, und andertheils, um das Kapitel »Wein, Weib und Gesang« durch eine Unzahl von Knittelversen in gehobener Stimmung zu verherrlichen. Wer nämlich aus dem Löffel »Karls des Grossen« trinkt, muss sich in ein grosses Buch einschreiben und es wirkt dabei der kleine Affe, welcher dem wackeren Zecher im Nacken sitzt, so sehr auf den Nachahmungs- und Productions-Trieb, dass selbst auch poesielose Naturen das »Reim Dich oder ich fress Dich« probiren. Der Wirth »im Riesen« kam zu einer solchen alten ererbten Chronik, die er durch fleissiges Vorlegen Jahr für Jahr bis zur Gegenwart bereicherte und auf die wir unsere Culturhistoriker hiermit aufmerksam machen. Dass unsere Bildung in den letzten 80 Jahren fortgeschritten, konnten wir aus den Proben der in Reime gebrachten Weinseligkeit nicht erkennen, höchstens mögen einige gute Weinjahre den höheren Ausdruck dieser »angeheiterten« Volkspoesie veranlasst haben. — Den älteren Löffel besitzt die aus der ehemaligen »Krone« stammende Malerfamilie Kettinger nebst einer Chronik, in der selbst Peter der Grosse constatirt, dass ihm der Trunk aus diesem Löffel behagt habe. Seligenstadt hat am Main noch Ueberreste einer im besten romanischen Stil gebauten Burg aufzuweisen, welche der des Barbarossa in Gelnhausen sehr ähnlich ist.

Fr. J.

11. Frankfurt. In der am 19. Juni abgehaltenen Sitzung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde hielt Hr. Inspector Prof. Dr. Becker einen ersten Vortrag über die Ausgrabungen auf der Saalburg bei

Homburg, indem er zuvörderst über Namen und Deutung von »Taunus« sich verbreitete. Nach einer kurzen Betrachtung der Gebirge des alten Germaniens im Ganzen und Einzelnen, insbesondere aber von den den Römern sich zunächst am rechten Rheinufer darbietenden Höhenzügen, wurden eingehend die Quellen erörtert, in welchen sich »der mons Taunus« bei den alten Geographen und Geschichtschreibern erwähnt findet, die verschiedenen Ansichten der Interpreten bezüglich der Bedeutung und Verlegung desselben näher dargelegt, die endliche Beziehung auf unsere »Höhe« (Heyrich, Einrich) hervorgehoben und die Richtigkeit dieser Beziehung durch den Fund von 6—7 römischen Inschriften am Fusse des Gebirges weiter constatirt, von welchen Steinschriften drei ausdrücklich das Wort »Taufensis« in voller Form bekrundeten. Es wurden sodann die von Tacitus und Cassius Dio erwähnten, im Lande der Sigambren und Chatten von dem älteren Drusus angelegten Castelle an der Lippe und auf dem mons Taunus und das nach dem frühzeitigen Untergange des ersteren ohne Zweifel bei Niederbiber unweit Neuwied errichtete in ihrer gesamtstrategischen Bedeutung, zumal als die beiden grössten auf dem rechten Rheinufer charakterisirt und aus den mit dem Jahre 1723 beginnenden Funden auf der Saalburg und aus der allmähigen Aufdeckung eines grossen Castells dortselbst neue Beweise für die Identificirung unserer »Höhe« mit dem mons Taunus der Alten entnommen. — In der am 3. Juli abgehaltenen Sitzung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde hielt Herr Inspector Prof. Dr. Becker einen zweiten Vortrag über die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg, in welchem er zugleich einige ergänzende Bemerkungen zu dem ersten nachtrug. Im Anschlusse an die im ersten Vortrage gegebene Geschichte des »mons Taunus« der Römer und seiner Beziehung auf heutige Deutsche Berge und Gebirgszüge wurde zuvörderst unser Taunus als das einzige deutsche Gebirge bezeichnet, welches nach den Aeusserungen der Alterthumsforscher und Touristen, einerseits durch den feinen Schwung seiner Linien, durch die Art seiner Erhebung aus einer grossartigen Ebene und durch die eigene südliche Vegetation an die Gebirge Mittelitaliens, vor allen an das Albanergebirge erinnernde, andererseits ebenso durch die Zahl der Fundstücke römischer Denkmäler allen übrigen deutschen Gebirgen voranstehe, und zwar nicht blos an seiner Südseite, sondern auch auf dem Kamme des Gebirges selbst. Hier sei es vor allem die Stelle, welche unter dem Namen der Saalburg durch die trotz unbezweifelbar vielfacher Zerstörung durch die Germanen, noch vorhandenen Mauerreste, Substructionen von Gebäulichkeiten und zahlreiche Funde das Bild einstigen römischen Militär- und Verkehrslebens an der Nordgrenze des Reiches, eines gewaltigen Castells an dem Pfahlgraben und einer bei demselben erwachsenen Lagerstadt erkennen lasse. Hiernächst wurde eine Geschichte der Ausgrabungen und Funde daselbst von 1770—1872 gegeben, wobei zuvörderst die Aufdeckung eines wohl der altchristlichen Periode angehörigen Steinsarges mit Deckel, Symbolen und Aufschriften an dem sog. Emesberge, sodann der 1723 den Substructionen der Saalburg selbst entnommene Votivaltar einer Soldatenabtheilung für Kaiser Caracalla (212 n. Chr.), jetzt an dem »weissen Thurm«

des Homburger Schlosses eingemauert, erwähnt und der bezüglich antiquarischen Bestrebungen des damaligen Landgrafen Friedrich Jacob gedacht wurde. Diese Bestrebungen, in besonderen Fundprotocollen im ehemaligen Homburger Archive bearkundet, scheinen in den vierziger und noch mehr beim Ausgange der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Hessen-Homburgischen Regierungsrath Elias NeuhoF zu Ausgrabungen auf dem Taunus, insbesondere auf der Saalburg, zumeist veranlasst zu haben. Die ersten Resultate derselben legte er in einer im J. 1747 erschienenen jetzt sehr seltenen Schrift, deren Kenntniß der Mittheilung des Herrn Baumeisters Jacobi in Homburg verdankt wird, sodann in seiner 1777 und 1780 herausgegebenen »Nachricht von den Alterthümern bei Homburg« nieder und verwerthete sie mit unbestreitbarem Verdienste zu der Auffassung und Deutung der Fundstücke, welche sich im wesentlichen bis jetzt als die richtige bewährt hat. Diese Resultate fanden theils Zustimmung, wie unter anderem aus des Frankfurter Kunstforschers H. Hüsgen »Verrätherischen Briefen« (1776) ersehen werden kann, theils riefen sie die Aeusserung abweichender Ansichten, hervor, wie die 1778 in einer kleinen Schrift bekundete eines nicht genannten Freundes, welcher die Trümmer auf der Saalburg der fränkischen Zeit zuweisen wollte und nähere (neu erbrachte) Beweise sich vorbehielt. Nach eingehender Darlegung der Resultate der NeuhoFschen Ausgrabungen und Aufstellungen wie auch nach einer Digression über die im Anfange der neunziger Jahre im Castell zu Niederbiber bei Neuwied auf Anregung der damaligen Fürstin von Wied gemachten Ausgrabungen, erwähnte der Vortragende die 1816—17 beim Baue der Homburg-Usinger Landstrasse gemachten wichtigen Münz- und inschriftlichen Funde und wandte sich sodann den 1853 bis 1857 von dem bekannten Archivar Habel mit Unterstützung des Landgrafen Ferdinand und der Homburger Kurhausadministration unternommenen Ausgrabungen zu, charakterisirte deren Resultate allseitig und verbreitete sich schliesslich über die letzte Periode von Aufdeckungen daselbst, welche 1870—72 unter der Leitung des Conservators des Wiesbadener Museums, Hrn. Oberst A. von Cohausen, sowie des Baumeisters Hrn. L. Jacobi von Homburg mit Unterstützung der k. Staatsregierung und des zu Homburg jüngst gegründeten »Vereins zur Förderung der Saalburgbauten« bewerkstelligt, eine nach jeder Seite hin reiche Fundausbeute erzielten, deren Einsichtnahme für den beabsichtigten gemeinsamen Ausflug nach der Saalburg vorbehalten und die dabei zumeist nur übersichtlich gegeben wurde. Hierbei wurde auch der zu Zwecken anschaulicher Belehrung für die Saalburgbesucher theils bereits ausgeführten, theils beabsichtigten Wiederherstellungen der Thorthürme, des Wallweges und der Zinnenbekrönung gedacht, sowie die bereits vollendete Erbauung eines Gräberhauses zur Aufnahme von Gräberfunden und die projectirte Gründung eines kleinen Museums für Originalstücke und Gypsabgüsse bei der porta decumana hervorgehoben.

Aus der neuesten Fundausbeute wurde sodann das Randstück eines Gefässes von schönem weissem Glase mit eingeritzter Fischgestalt und dem Reste des Buchstabens E oder F vorgezeigt und in dem bedeutsamen Fischsymbol

eine erste Spur christlichen Glaubens in der einstigen Lagerstadt bei dem Castell auf der Saalburg erkannt.

Schliesslich wurde noch die wohlbegründete Aufstellung des Hrn. Baumeister Jacobi mitgetheilt, wonach die einstige römische Ansiedelung NOVVS VICVS (Neudorf) bei Heddernheim als eine nach gänzlicher Aufgabe der zerstörten Lagerstadt beim Castell weiter landeinwärts bewerkstelligte Neugründung anzusehen sei und dabei auf das parallele Verhältniss zwischen den vermuthlichen Ansiedlungen Victoria und Victoria nova (jetzt Heddesdorf) bei dem Castelle von Niederbiber hingewiesen, wobei insbesondere auf die in ihrem ersten Theile bis jetzt noch unerklärten modernen Namen der bezüglichen Oerter Heddernheim und Heddesdorf aufmerksam gemacht wurde.

12. Bettenhoven. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrer Grün an Prof. Freudenberg zu dessen Art. Jahrb. LII. S. 117 ff. »Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzb. Pilgrimus.« Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass das von Ihnen publicirte Bleisiegel ein wirkliches Siegel und keine Denkmünze ist. Denn 1. hat dasselbe das von Prof. Düntzer als beweisend bezeichnete Merkmal, nämlich die durch das Innere desselben von Rand zu Rand durchlaufende runde Oeffnung zur Durchziehung einer Kordel. Von letzterer fand sich zwar nichts mehr vor, was aber dadurch, dass sie während einer so langen Zeit vermodert ist, natürlich zu erklären ist. — 2. bezeugen Fundort und klar erkennbarer Zweck desselben es als wirkliches Siegel. In dem von Tuffsteinen aufgemauerten Stocke eines Altare fixum befand sich das sog. sepulchrum und in diesem das Siegel als Bedeckung und Verschluss eines runden Glasgefässes. Dass dieses Gefäss ein Reliquienbehälter war, ist an sich, wie besonders dadurch, dass sich auf dem Boden desselben noch klebriger Staub befand, nicht zu bezweifeln, vielmehr gewiss, dass es die Reliquien enthalten hat, welche damals, wie auch heute, bei der Consecration eines Altares in das sepulchrum deponirt wurden und werden mussten. Dieses Gefäss war nun zweifelsohne mit dem darauf liegenden Siegel vermittelt der durch die Oeffnung desselben gezogenen Schnüre zusammen gebunden, damit das zum Verschluss desselben dienende Siegel befestigt liegen blieb. Von einer sonstigen Urkunde fand sich keine Spur. Es war aber auch eine solche unnöthig, da das Siegel ja für sich sowohl die Aechtheit der Reliquien, als auch die Consecration des Altars vollständig documentirte. — Leider ist das Glasgefäss abhanden gekommen und nicht auffindig zu machen. Wie mir mein Küster sagt, war dasselbe rund von grünlichem Glase mit mehreren reifförmigen Glaserhöhungen versehen, oder mehrfach ringsum umreift.

Ueber die 3 Figuren und die sie umschliessende Legende auf der Kehrseite des Siegels habe ich eine andere Ansicht. Ich halte nämlich diese 3 Figuren nur für symbolische Darstellungen der drei christl. Kardinaltugenden und eben diese Darstellung, in welcher die Caritas die anderen weit überragt, und über die Häupter derselben die Hände segnend oder Weihend ausstreckt,

als besonders entsprechend mit Gal. 5. 6, und 1 Cor. 13. 13. Demzufolge nahm ich Religio in der Bedeutung als Inbegriff der christl. Glaubens- und Sitten-Wahrheiten, somit als Religion der kölnischen Kirche oder Religio christiana. Die Annahme aber, dass die Darstellung auf den besondern Eifer des Erzb. Pilgrimus, den Cult der drei unter diesem Namen verehrten h. Jungfrauen zu verbreiten und zu fördern hindeute, schien mir deswegen weniger wahrscheinlich, weil, wie überhaupt in hiesiger Gegend, diese nur selten als Kirchenpatroninnen vorkommen, er diese dann eben bei der Consecration der hiesigen Kirche, statt des h. Pancratius, wohl als Kirchenpatroninnen gewählt haben würde. Dagegen, da Religion, wie Sie richtig bemerkten, auch die Bedeutung »Heiligthum« hat, erscheint eben in dieser Bedeutung das Siegel als ein Weih- oder Consecrationssiegel und man könnte, eben in der Legende, wenn man diese als geweihtes Heiligthum der Kölnischen Kirche (wozu ja die Kirche zu Bettenhoven stets gehörte)*deutet, einen Beweis hiefür erkennen. Wir hätten also ein eigenes Consecrations-Siegel des Erzb. Pilgrimus, nur für diesen Zweck bestimmt und gebraucht. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, ob sich nicht auch ein gleiches Siegel von der von Pilgrimus 1028 vorgenommenen Consecration der Kirche zu Brauweiler vorfindet. — Sie bemerken, dass in dem Gehöfte zu Frauenrath die hh. Schwestern unter dem Namen Pelmerge Schwellmerge und Krieschmerge angerufen wurden. Wie ich hier höre, soll das auch unter dem Namen: Drillbärbel, Schwellbärbel und Krieschbärbel geschehen, also eine kleine variatio. Ueberhaupt aber sind dieselben wenig bekannt. — Durch das Siegel ist nun die Zeit der Consecration des Altars resp. auch der Kirche (falls sie nicht schon früher consecrirt war) sicher bestimmt, da nach altkirchlichen Vorschriften ein altare fixum in einer nicht consecrirten Kirche nicht errichtet werden durfte. Es wäre wohl nicht unwahrscheinlich, dass Pilgrimus diese Consecration vorgenommen hat bei seiner Hin- oder Rückreise zu resp. von der Krönung des Kaisers Heinrich III., die er urkundlich vollzogen hat, da ja die Hauptstrasse von Cöln nach Aachen über Jülich nahe hier vorbeiführte, und dann hätte die Consecration 1028 stattgefunden. Für ein wenigstens so hohes Alter zeugt auch, wie Sie richtig hervorgehoben haben, theils der einfach romanische Baustyl theils das Mauermaterial, wie jetzt noch an dem Kirchthum sichtbar ist, und eben so deutlich hervortrat an der 1863 bei der Erweiterung der Kirche abgebrochenen südlichen Frontmauer des Schiffes, welche noch die ursprüngliche war. Auch diese war hauptsächlich mit Bruchsteinen jeder Art, dazwischen mit grauen Sandsteinen, Tuffsteinen und Römerziegeln gemauert. So fanden sich an dem Rundbogen über den drei Fensteröffnungen Ziegelsteine und Tuffsteine abwechselnd als Verzierungen, die einzige Ornamentik an dieser Mauer. Da nun augenscheinlich dieses Material schon gebraucht gewesen, so muss man annehmen, dass bei der Erbauung der Kirche noch frühere ältere verfallene Gebäude oder Maurerreste vorhanden gewesen, deren Material man für die Kirche benutzt hat. Demnach könnte die Kirche wohl ein noch höheres Alter haben und vielleicht nicht gar zu lange nach Abzug der Römer erbaut worden sein. Möglich wäre es, dass an ihrer Stelle eine Kapelle der in

heidnischer Zeit hier verehrten Matres oder Matronae war, möglich aber auch, dass sie von den ersten christlichen Besitzern des hiesigen uralten Hofgutes als Oratorium erbaut wurde, worauf wenigstens der Umstand, dass die Kirche mit den Gebäulichkeiten des Hofgutes zur Zeit in Verbindung stand, hinweist. Dieses Hofgut gehörte 1272 gemäss einer vom Grafen Wilhelm von Jülich und seiner Gemahlin Richardis in diesem Jahre zu Heimbach ausgestellten Urkunde dem Grafen zu Jülich, der aber nicht das Patronatsrecht hatte. In dieser Urkunde heisst es: . . . Notum faciunt et recognoscunt quod nullum ius patronatus habeant vel habuerint in Ecclesiam Bettenhoven, licet illa curiae nostrae sit contigua. Das Patronatsrecht hatten bis zum Jahre 1216 die Herren von Alfter, welche nach einer von Erzbischof Engelbert in diesem Jahre vollzogenen Urkunde auf dasselbe damals zu Gunsten des Klosters zu Füssenich resignirten. (Von dieser Urkunde befindet sich ein Abdruck im Urkundenbuch von Lacomblet Bd. II. p. 33 und ebenso ein solcher in einm im hiesigen Pfarrarchiv befindlichen Buche.) Man kann also mit Grund annehmen, dass die Herren von Alfter, weil sie das Patronatsrecht hatten, auch Erbauer der Kirche resp. fundatores der Kirche und Pfarre gewesen sind. Leider befindet sich hierüber urkundlich nichts vor. Nach Fahne gehörten die v. Alfter zu den ältesten Besitzern am Niederrhein. Fahne führt von diesen namentlich an: Hermann von Alfter 1116—26, Johann 1126—38, Goswin 1166—83 und Goswin 1172—1200, sodann den Hermann, Marschall von Cöln, welcher 1216 auf das Patronatsrecht resignirte. Letzterer war 1217 bei dem Kriegszug gegen die Saracenen und befehligte unter dem Grafen von Holland die Nachhut. Es ist sehr denkbar, dass er, um sich die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, deshalb sein Patronatsrecht übertrug, und, dass er, bis dahin Eigenthümer des hiesigen Hofgutes, dieses damals zu denselben Zwecken an die Grafen von Jülich verkauft hat. Für den Ursprung der Kirche wäre es sehr wichtig in Erfahrung zu bringen, ob sich über diese v. Alfter ältere Urkunden oder Nachrichten vorfinden, und möchte ich Sie bitten, falls Sie davon Kenntniss erhalten haben, mir darüber Näheres gefälligst mitzutheilen. Dass die hiesige Kirche schon vor 1216 eine Pfarrkirche war, beweist die Urkunde von Erzb. Engelbert, und das Bleisiegel fast unbezweifelbar, dass sie wenigstens zwischen 1021—36 als solche erhoben wurde. Eine einfache Kapelle oder ein Oratorium würde wohl nicht consecrirt worden sein. — Den Ursprung des Ortes Bettenhoven darf man wohl unbedenklich von einer Römer-Niederlassung herleiten. Dass eine solche hier bestand, bezeugen ja die aufgefundenen Monumente, das Material an der Kirche etc. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eben das alte Hofgut ursprünglich eine solche Niederlassung gewesen ist, und später mit verschiedenen Besitzungen, Renten etc. an die v. Alfter gekommen ist, vielleicht als Lehgut. — Den Namen »Bettenhoven«, wie er gleichlautend auch in alten Urkunden steht, möchte ich nun wohl abzuleiten wagen von Beeden, betten, bitten (Petitiones precariae). Pfarre und Kirche hatten ehemals zur Dotation eine zahlreiche Menge von Naturalrenten (mit Fruchtrenten) aus den meisten umliegenden Ortschaften zu beziehen, die wohl vor Errichtung der Pfarre dem hiesigen Hofgute gehörten und

an dasselbe abgeliefert werden mussten. Der Hof war also unstreitig am Bettenhof, und das um denselben sich bildende Dorf konnte somit nach dem Hofe natürlich benannt werden. Es ist gar keine Andeutung vorhanden, dass die hh. Jungfrauen unter der Bezeichnung Einbetta, Worbetta, Wilbetta hier verehrt worden sind, sonst hätte man den Ortsnamen auch davon herleiten können. — Im Provinzial-Archiv zu Coblenz befand sich zur Zeit ein Manuscript betitelt: *Deductio historica Partheniae Ecclesiae in Füssenich ex pergamenis literis Archivi per ordinem temporum et seriem rerum gestarum ab anno 1147 — ad annum 1720 coordinata*, von welchem ein Freund von mir früher Einsicht hatte und daraus einzelne Notizen über Bettenhoven mir mittheilte. Höchst wahrscheinlich enthielt dasselbe noch mehr hierüber. Dieses Mscr. ist leider nicht mehr im Archiv verfindlich und wohl möglich, dass es sich unter den Schriften des verstorbenen Rg.-R. Bärsch, der es bei seiner *Efflia illust.* benutzt hat, befindet. In einem andern Werke von C. A. Hugo Estival (1725), welches ich auch nicht besitze noch näher kenne, sind Notizen enthalten.

13. Münstermaifeld, den 10. April 1873. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Schmitt über den Fund eines grossen Erzgefässes an Prof. Freudenberg.

Vor einigen Tagen stiess ein Landmann von hier beim Pflügen auf ein grösseres Gefäss von Bronze. Es stand senkrecht in der Erde, in demselben befand sich bloss Ackergrund. Es hat einen Durchmesser von ca. 15 Zoll oben, hat oben an jeder Seite einen Henkel und ruht auf einem massiven Fusse. Es hat eine kesselförmige Gestalt und erinnert an das 13 Zoll Durchmesser habende Gefäss aus dem Hildesheimer Fund; Fuss und Henkel sind ähnlich, doch ist es nicht so hoch wie das Hildesheimer. Das Ganze ist mit einer grünen oxydirten Masse überzogen und noch mit Erde beschmutzt. Beim Ausheben dachte man nicht daran, dass sich an dem Gefässe ein Fuss befände und wandte Gewalt an, um es aus der Erde zu bringen; dadurch sprang der Boden und ein ausgebrochenes Stück mit dem Fusse blieb im Boden zurück, das man dann ausgrub. Der Boden ist stark oxydirt und brüchig geworden, wodurch es möglich wurde, dass ein Stück daraus ausgebrochen werden konnte. Der obere Theil und der Fuss sind gut erhalten, überhaupt das ganze Gefäss noch vorhanden. Verzierungen finden sich nicht an demselben, nur oben zwei erhabene Reifen.

Der Fundort war ein Acker in der Nähe des Hofes Kalsch, wo man schon früher römisches Mauerwerk und ein Gemach mit römischem Estrich gefunden hat. Es war daselbst sicher eine römische Niederlassung; auf einem frisch geackerten Felde, das ich kürzlich durchging, sah ich eine Menge römischer Ziegelreste zerstreut¹⁾.

¹⁾ Vergl. die geogr.-hist. Untersuchung v. Gymn.-O.-L. Seul zum Coblenzer Progr. 1840, wo Kalsch als eine Zusammenziehung des Namens Caligula gedeutet wird, welcher in dieser Gegend, in *vico ambitarvio*, geboren sein soll. Conf. Sueton. *vita Calig.* 8, J. Fr.

Es ist daher wohl kein Zweifel, dass dieses Gefäss römischen oder gallo-romanischen Ursprungs ist. — Dasselbe ist für unsere Vereinsammlung von Alterthümern erworben worden.

14. Von der Ahr. Römische Alterthümer wurden im Nov. v. J. in der Nähe des Apollinarisbrunnen bei Ausgrabungen zu Neubauten ca. 14 F. tief unter der Oberfläche gefunden, worunter auch Thon- und Glasgefäss und gut erhaltene röm. Münzen von K. Valerianus (253—260) und Caes. Saloninus Valerianus. Dieses erinnert an interessante Ausgrabungen, welche im J. 1853 bei Anlage des Abflussgrabens für den Apollinarisbrunnen gemacht wurden. Damals machte man die Entdeckung, dass in einer Tiefe von ebenfalls 14 F. ganze Reihen regelmässig gepflanzter Weinstöcke in der Erde standen. Hieraus lässt sich ein Schluss auf das Alter des Weinbaues in unserm Thale machen.

(Köln. Ztg.)

15. Bonn. Herr Dr. Decker, Gymnasial-Lehrer in Neuss theilte dem Unterzeichneten bereits im vorigen Jahre folgende räthselhafte Inschrift mit, welche sich um den Hals eines Salbfäschchens aus weisslichem Thon hinzieht:

DAE · SVNXΛΛΙΣ · ΙΙΙΡΙΙΝΔΑΣ ΙΙΙCIT ·
 CLAVDIVS · VICTORINVS

Die Buchstaben bilden eine Art von Currenschrift; dem A fehlt der Verbindungsstrich, E wird durch zwei Vertikalstriche bezeichnet, F durch das Spiritus asper zur Seite ober dem Vertikalstrich, das L bildet einen stumpfen Winkel, endlich schlängelt sich das S nach oben und unten über die Linie hinaus. Darnach wäre die Umschrift zu lesen:

DAE · SVNXALIS · FERENDAS FECIT · CLAVDIVS · VICTORINVS.

Beim ersten Anblick der seltsamen Aufschrift denkt wohl mancher unwillkürlich an die jüngst bekannt gewordene Göttin Unuxalla oder Sunuxalis auf 2 in unseren Jahrb. publizirten Weihinschriften (H. XII, S. 45 und XXV, S. 18 ff.), und so theilt mir denn auch mein geschätzter Freund Prof. Düntzer, indem er von der Voraussetzung ausging, das S hinter DAE diene bloss zur Interpunction, die Vermuthung mit, es sei zu lesen: D(e)ae Unxali ferenda fecit Cl. Vict. Jedoch abgesehen davon, dass man auf einem Salbentöpfchen nicht leicht eine Widmung an eine Göttin erwarten dürfte, ist die Annahme des S als eines Interpunctionszeichens nur nach dem 3. Buchstaben zutreffend, nicht aber für das in den 2 folgenden Worten wiederkehrende S. Mehr dürfte sich eine andere Vermuthung, für welche sich auch mein geehrter Freund Prof. Becker in Frankfurt ausgesprochen hat, empfehlen, dass in dem 1. Worte DA die Sigle für ein Gewicht stecke (etwa drachma?) und dass die beiden Striche || nicht = E, sondern das Zahlzeichen für duo oder duas, endlich S = semis sei. Das W. Unxalis müsste man als Genitiv eines freilich sonst nicht vor-

kommenden Wortes unxale nehmen = unguentum. Ferendas könnte, wenn man es mit der Grammatik nicht allzu genau zu nehmen brauchte, das Fassen, Enthalten des Gewichtes bedeuten. Der Sinn wäre demnach: Cl. Vict. machte (solche Salbtöpfchen = ollulas), welche $2\frac{1}{2}$ (Loth oder Quentchen??) Salbe fassen können. Wir geben diesen Vorschlag, nicht als ob wir ihn für richtig hielten, sondern um Kenner der Epigraphik zu veranlassen, ihren Scharfsinn an der Lösung der jedenfalls interessanten Umschrift zu versuchen ¹⁾.

2. Hr. Decker hat mir ausserdem eine Anzahl von Namensstempeln auf Terrakotten mitgetheilt, die grossentheils in der auf dem Rathhause zu Neuss befindlichen Sammlung von Alterthümern aufbewahrt werden.

Mit Uebergangung der bekannten Stempel hebe ich hervor: 1. **CAGIVS**, am untern Rande eines Krügleins, wohl = **CAIVS** (Fröhn. 521 ff.); 2. **MARNVS**, = Marinus (?). Fröhn. 1480; 3) **IMANVS**, auf einer Schaale (Fröhn. 1187 aus Windisch); 4) **OPISO FEC.** (Fröhn. 1739 aus Dormagen); 5) **ΛΛΛΙΣ F** (Fröhn. 78 Amabilis; 79 Amadis); 6) **MOTVCVS** (fehlt bei Fröhn.); 7. **AVGVSTINVS F** (Fröhn. 235 fg.); 8) **DRIBOS** (vgl. Kamp, die epigraph. Anticaglien in Cöln. Nr. 49 Daibo? 9) **OFISOFFC.** scheint nach Nr. 4 zu verbessern; 10) **OFMVS**, 2 mal, wohl = **MVSa**, Fröhn. 1655; 11) **MONIM**, vgl. Fröhn. 1616, Monim; 12) **IASSVS** (Fröhn. 1174 fg.); 13) **SATVRNVS** (Fröhn. 1885). — Die weiteren dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Dr. Decker über Legionsstempel, so wie die Aufschriften von Trinkgefässen von schwarzem Thon finden sich schon bei Bramb. C. I. Rh. 262 ff.

J. Freudenberg.

16. Bonn. In dem mir eben zugegangenen »Zwölften Bericht des antiquar.-hist. Vereins für Nahe und Hunsrück« zu Kreuznach im Sommer 1873, findet sich unter Nr. III ein beachtenswerther Vorschlag, der Beschreibung von Alterthümern Abbildungen beizufügen, von dem um die Förderung dieses seit 17 Jahren erfolgreich thätigen Vereins sehr verdienten Architekten Hrn. P. Engelmann. Er empfiehlt nämlich, ausser Abbildungen nach der Natur oder nach vorgenommenen Messungen, besonders den Abklatsch der mit autographischer Tinte gefertigten Zeichnungen auf Stein und den leicht zu bewerkstellenden Ueberdruck derselben als ein treffliches Mittel, um ein klareres Bild der beschriebenen Gegenstände hervorzubringen und das genauere Studium derselben zu ermöglichen. Als Beispiel und als Erläuterung dieses

¹⁾ Das Salbentöpfchen, dessen Zusendung zum Behufe des Ankaufs wir von dem Besitzer wiederholt erbeten hatten, ist jetzt, sicherem Vernehmen nach, in das Museum der Alterthümer in Berlin gelangt.

Vorschlag gibt er auf Tafel I nach diesem Verfahren Abbildungen von Töpfernamen auf verschiedenen Gefässen, Grablampen, Legionsstempeln auf Ziegeln etc., woran wir einige Bemerkungen knüpfen wollen. Ueber das gestrichene D in Fig. 6 **MEBBIC · FE** ist ausser dem Citat in Bonn. Jahrb. 49 (nicht 59) p. 157 wegen des Näheren auf J. Becker die inschriftlichen Ueberreste der kelt. Sprache S. 207 ff. (in den Beiträgen zur vergl. Sprachforschung auf d. Gebiete d. arischen, kelt. u. slav. Sprachen. Von A. Kuhn u. A. Schleicher. Bd. III, 2 ff. Berl. 1865) zu verweisen. — Was das doppelte W des Namens in Fig. 28 betrifft, so ist dasselbe nicht als ein W, sondern unzweifelhaft als eine Ligation von N und V anzusehen, wornach sich mit Hinzufügung des ausgefallenen I der bekannte Töpfername **IANVARIVS** ergibt. Wenn Hr. Engelmann zu Fig. 40 **OFFVRSI** gegen die von mir (Bonn. Jahrb. 41 p. 180) gegebene Deutung des Stempels eines bei Bonn gefundenen Lämpchens **OVR** als Officina **URSI** das Bedenken geltend macht, dass auf keiner der in der Kreuznacher Sammlung befindlichen Grablampen sich bei dem Töpferstempel die Bezeichnung Officina finde und bei einigen nur F = Fecit beigefügt sei; so mag zur Hebung dieses Zweifels die Verweisung auf das röm. Antiquarium von Phil. Houben in Xanten, von Prof. Fiedler S. 53 genügen, wo es ausdrücklich heisst: »auf den bei Xanten gefundenen Lampen findet man häufig die Namen **FORTIS**, **CARPI** etc. **OF**; statt des gewöhnlichen **OF** steht auch **F**, das entweder **figulus** (Töpfer) oder **fecit** bedeutet, wofür auch bisweilen **FEC** geschrieben ist«. Uebrigens ist die sorgfältige Facsimilierung dieser Inschriften, unter denen mehrere bisher nicht bekannte sich finden, recht dankenswerth. Hierher gehören Fig. 5 **CORSO FEC**, Fig. 10 **AVIZINI**, Fig. 12 **IOLVNTOSVS**, Fig. 16 **IIIPIDVS** (Lepidus), Fig. 17 **OFLVCIEVS** (vgl. Fröhner *Inscr. terrae coctae Vasor. Götting. 185S*) n. 1365 ff., Fig. 21 **DAIO** (Dato?), Fig. 29 **CAVNI**, Figur 32 **FASTVI** = Fabrica **ASTVI** (vgl. Fröhner l. c. n. 165), Fig. 33 **OFRIIS** (Res. cf. Fröhn. n. 1772), der Name im Nominativ nach **OF** auch Fröhn. Nr. 731. Bemerkenswerth ist noch Fig. 18 **OFFEICIS** = Officina **Felicis**, vergl. Fröhn. 1081.

Fig. 30 **ATIVSAF** ist wahrscheinlich **ATTVSA** zu lesen, vgl. Fröhner l. c. 212. — Von Fig. 37 weiss ich die 2 ersten Buchstaben **PI** nicht zu enträthseln, wenn nicht der Vor- und Gentilname darin steckt, wie Fröhn. 196 C. **ATISIVS SABINVS**, ebenda 207 P. **ATTI**, 248 P · S · **AVIT**; der folgende Namen, dessen drei erste Buchstaben umgekehrt stehen, ist zweifelsohne **ATTONIS**, eine in Nymwegen, Rottweil und Rheinabern vorkommende Töpferfirma.

In Nr. V das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden betreffend berichtet Hr. Engelmann wiederholt (s. d. 11 Jahresber. p. 35 ff.) die stets

wieder auftauchende irrige Meinung, indem das von Schöpflin in seiner *Alsatia illustrata* beschriebene und abgebildete Mithrasdenkmal nicht im Elsass (in der alten Grafschaft Dachsburg), sondern beim Dorfe Schwarzerden im rheinpreuss. Kreise St. Wendel zu suchen sei. Darnach ist denn auch *Bramb. C. I. Rh.* p. 155, wo noch ein Dorf Schwarzerden im Kreise Simmern mit dem Mithrasbild erwähnt wird, zu berichtigen. Vgl. auch dieses Jahrb.: »Schaaffhausen, Ein römischer Fund in Bandorf.« p. 131. — Nr. VI enthält einige Berichtigungen und Zusätze zu *Brambach C. I. Rh.* p. 152 Kreuznach und p. 154 Bingerbrück, woraus wir erfahren, dass mehrere Nummern der von *Bramb.* beschriebenen Inschriftsteine, welche zur Sammlung des Vereins gehören und in einem Raum des Stadthauses aufbewahrt werden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind dies Nr. 722—725. 726. 728. 729. 730 und 732. — Nr. 737—744 befinden sich mit Ausnahme von 740 gegenwärtig in der Wohnung des Hrn. Engelmann. Die beiden Inschriftsteine Nr. 740 und 745, die bei den Erdabtragungen auf dem Bahnhof zu Bingerbrück gefunden und von Hrn. Engelmann abgezeichnet wurden, sind wenige Tage darauf verschwunden und später in einer benachbarten Alterthumssammlung wieder aufgetaucht.

Schliesslich wünschen wir dem Verein, welcher für Sammlung und Erforschung von römischen Alterthümern, welche grösstentheils aus den Ruinen des Römercastells bei Kreuznach, der sog. Heidenmauer und von Bingerbrück herrühren, im Verhältniss zu den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, recht Anerkennenswerthes geleistet hat, auch für die Zukunft fröhliches Gedeihen und wo möglich gesteigerte Theilnahme.

J. Freudenberg.

17. Trier, im Sept. Auf dem römischen Begräbnissplatz vor dem Römerthore, in der Häuserreihe links von der Landstrasse, wo Herr Eisenwerksbesitzer Laeis eine Villa baut, mit deren Fundamentirung und Unterkellerung man jetzt beschäftigt ist, wurden viele römische Urnengräber aufgedeckt. Die Aschenkrüge und Urnen waren grösstentheils ohne besonderen Schutz nebeneinander gestellt, nur einige von kastenförmig zusammengestellten Ziegeln umgeben. Auf einem Flächenraume von 36 Quadratruthen, der noch nicht ganz ausgeschachtet ist, wurden bis jetzt über 130 Gegenstände verschiedener Art aufgedeckt. Die Mehrzahl derselben besteht in grösseren und kleineren Aschenurnen und Krügen von fast allen üblichen Formen und Bestandtheilen. Die übrigen Funde sind: einige Schalen von terra sigillata, elfenbeinerne Griffel, Salbenfläschchen von stark oxidirtem Glase, irdene Lämpchen, eine metallene Broche, verschiedenfarbige, zwei- und dreifach zusammengelegte Glasscherben, einige Münzen, darunter ein Kleinerz von Antoninus Pius etc. Diese kleineren Sachen befanden sich meistens in den grösseren Urnen bei den Knochenresten. Bei diesen reichlichen Funden ist dort bis jetzt noch kein einziger Sarg zu Tage getreten. Sämmtliche Gegenstände standen in fast gleicher Tiefe, 5 bis 6 Fuss unter der Oberfläche auf gewachsenem Sandboden, der von schwarzem Gartengrunde bedeckt ist.

18. Die alte Burg in Honnef. In Bezug auf die bei Erbauung der Villa S. Exc. des Herrn Generals von Seydlitz in Honnef aufgedeckten und in d. Jahrb. L und LI p. 289 erwähnten Mauerreste theilt mir Herr Archivrath L. Elstester in Coblenz folgende Angabe mit, die sich mit grösster Wahrscheinlichkeit auf diesen Bau bezieht. »Conrad, Erzbischof von Köln verglich sich am 22. Juni 1252 mit Heinrich, Herrn von Heinsberg, auch Herr zu Löwenburg, wegen dessen Einsetzung in die Güter seines Mutterbruders Heinrich, Grafen von Sayn (Blankenberg, Löwenburg u. s. w.) und wegen der Feste (munitio), welche des Erzbischofs Ministerial Heinricus de Hunefe wider den Willen des Herrn von Heinsberg erbaut hatte, über deren Schicksal, ob sie niederzulegen oder bestehen bleiben soll, Schiedsrichter bestellt wurden. Die Urkunde ist gedruckt bei Kremer, Beiträge zur Jülich-Bergischen Geschichte. Bd. 1. Buch 2. Die von Hunfe oder Hunephe kommen in Documenten des Coblenzer Archivs oft vor: 1282 Wilhelmus, 1288 Wilhelmus minist. eccl. Colon., 1299 Wilhelmus minist., 1299 Lambertus, 1300 Wilhelmus minist., 1317 Her Lamberz, 1334 Heinrich, Her Wilhelmus Marschaller von Huncf, Sohn. Sie führen ein Wappen mit schrägem Balken, auf dem 3 Muscheln sich befinden, welches an das der noch blühenden Familie von Heddesdorf erinnert, welche Marschälle der Grafschaft Wied waren.«

Schaaffhausen.

19) In Coblenz wurde unter dem alten Stadt-Brauhaus beim Auswerfen eines Kellers das Fundament einer 11 F. dicken römischen Mauer gefunden, welche Herr Archivrath Elstester für die Umfassungsmauer des römischen Castrums hält, das an seinen vier Ecken runde Thürme hatte, von denen Ueberreste noch vorhanden sind. Etwa 7 F. tiefer als diese Mauerreste und ausserhalb derselben wurden menschliche Gebeine im vulkanischen Sande unter einer fast steinharten sogenannten Britzschicht gefunden. Ueber diesen sehr merkwürdigen Fund, dessen nähere Umstände ich an Ort und Stelle auf die mir durch Herrn Geh. Rath Wegeler zugegangene Nachricht noch in Erfahrung bringen konnte, habe ich in der zu Wiesbaden im September dieses Jahres abgehaltenen Anthropologen-Versammlung Bericht erstattet.

Schaaffhausen.

20. In Folge einer auf Antrag der deutschen anthropologischen Gesellschaft an die Ortsbehörden ergangenen Weisung, über die Auffindung alter Denkmale an die Mitglieder der von der genannten Gesellschaft gewählten Commission zu berichten, sind mir folgende Mittheilungen zugegangen:

Aus Pfalzfeld schreibt der Bürgermeister Müller, dass in der Nähe von Lingerhahn im Felde ein aus Bruch- und Ziegelsteinen errichtetes Gemäuer aufgedeckt worden ist, welches bisher überackert wurde. Die Platten aus gebranntem Thon sowie Thonröhren und Reste von Asche lassen auf eine Heizvorrichtung eines römischen Gebäudes schliessen. — Herr Oberförster Schmitz aus

Malberg bei Kyllburg macht die Anzeige, dass im Districte 138^a des Forstbelaufes Prüm, etwa $\frac{2}{3}$ Meter unter dem Waldboden auf einem Felsenvorsprung am Ufer des Prümflusses 1 M. dickes aus Mauersteinen erbautes Fundament entdeckt worden ist, von welchem eine Treppe nach unten führt. Er hält es für wünschenswerth, weitere Nachgrabungen vorzunehmen. — Unter dem 9. März 1873 zeigt der Königl. Oberförster Herr Scheurer aus Nassau an der Lahn mir an, dass in seinem Verwaltungsbezirk, in den Gemarkungen der Gemeinden Hunzel und Pohl, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Nassau entfernt, deutliche Züge von Pfahlgräben, und in der Gemarkung Holzhausen, $2\frac{1}{2}$ Stunde von Nassau, die Reste eines Römerkastells sich vorfinden. In der Entfernung von einigen 100 Schritten östlich von den Pfahlgräben zeigen sich viele Grabhügel, die theils in unregelmässigen Gruppen theils einzeln vorkommen.

Schaaffhausen.

21. Antiker Steinblock in Coblenz. Taf. XVII, Fig. 8. In Coblenz befindet sich an einem Pfeiler des Gymnasiums nach der Südseite, da wo jetzt die Strasse hindurchführt, ein grosser viereckiger Steinblock von unbekannter Herkunft, der immer an dieser Stelle lag und schon der ehemals auf dem Hofe spielenden Schuljugend, die sich um ihn herumtummelte, zu allen möglichen Deutungen Veranlassung gab. Am häufigsten wurde er als ein germanischer Opferstein bezeichnet und die gerade laufende Rinne auf seiner Oberfläche als Blutrinne gedeutet. Der auf Taf. XVII Fig. 8 abgebildete Steinblock ist 3' hoch, oben 2' 9" breit und 2' 6" tief, unten ist er 3' 2" breit, die in die obere Seite eingehauene Rinne ist $2\frac{1}{2}$ " tief und 5" breit. An der hintern Seite hat derselbe ein rundes 8" tiefes Loch, welches mit punktirten Linien auf der Vorderseite unseres Bildes bezeichnet ist. Die Steinart ist ein dunkelgrüner Diorit, der nach Nöggerath in der Nähe des Ehrenbreitstein am sogenannten Nellenköpfchen gefunden wird. Ich habe mich wiederholt aber vergeblich bemüht, über die Geschichte dieses Steines etwas Sicheres zu erfahren, bis mir durch Herrn Archivrath Eltester die hier folgenden Mittheilungen gemacht wurden, die, wie ich glaube, eine sehr wahrscheinliche Deutung des räthselhaften Steines geben.

Eltester erinnert sich, von dem verstorbenen Gymnasial-Director Klein gehört zu haben, der Stein stamme aus dem Rheinbette bei Engers und habe der dort gestandenen Römerbrücke angehört und liege seit Erbauung des Gymnasiums gegen Ende des 17. Jahrhunderts an der jetzigen Stelle. Eltester schreibt: »Der Umstand, dass bei der Entdeckung der Reste einer Pfahlbrücke über die Mosel im Jahre 1864 ganz ähnliche, wenn auch kleinere, nur auf einer oder zwei Seiten behauene Dioritquadern zum Vorschein kamen, bestimmte mich zu einer genauen Untersuchung des fraglichen Blockes und bin ich nun der Ueberzeugung, dass er auch aus der Mosel, und zwar wahrscheinlich aus der der Stadt zugekehrten Seite her stammt, wo gegen Ende des 17. Jahrhunderts Correctionsarbeiten für die Schifffahrt Statt fanden und Funde von gros-

sen Steinen gemacht wurden. Der Stein ist offenbar ein Architektur-Bruchstück, wie auch die übrigen in der Mosel gefundenen. Da er eine keilförmige Gestalt hat, so hielt ihn Baron Loqueissy, der im Auftrage Napoleon's III. hier die Frage nach der Brücke Cäsars studirte, für den Schlussstein eines grossen Thors oder Triumphbogens und die Rinne in der schmälern Seite dazu bestimmt, den Riegel beim Schliessen des aus zwei Flügeln bestehenden Thores aufzunehmen. Indessen sind die platten und unebenen Seiten des Blockes — man müsste denn seine Bearbeitung für unvollendet halten — zu einem solchen Schlusssteine nicht passend. Wohl könnte er auch als ein unvollendetes Stück nur zur Belastung der Moselbrücke, die ja unzweifelhaft von Holz war, gedient haben. Ich denke mir aber seine Benutzung der Art, dass er in derselben Lage, wie er jetzt liegt, mit der breiten Fläche nach unten auf der Bohlenlage der Brücke so aufgestellt war, dass er in der obern Rinne dem Geländer zur Stütze diene und das Loch zur Aufnahme eines Zwischenbalkens diene.« Noch wahrscheinlicher ist, dass der schwere Steinblock nicht auf der Brücke selbst, sondern an einem Ende derselben auf dem Lande in der bezeichneten Weise aufgestellt war und dem Geländer einen festen Stützpunkt gewährte. Seine rauhe Seite war nach aussen gekehrt. Gegen diese Deutung kann man aber freilich einwenden, dass in der Rinne jede Spur von einer Befestigung des Balkens durch ein Eisen fehlt, die doch nöthig war, und dass das Loch zum Einlegen eines Balkenkopfes nach innen konisch sich verjüngt. Die Blöcke desselben Materials, die man bei der Pfahlbrücke fand, massen bis 2' im Quadrat und waren nur auf einer oder zwei Seiten glatt behauen, sie dienten unzweifelhaft zur Bekleidung von grossen Mauerflächen. Diese Steine wurden leider nicht aufbewahrt, sondern versteigert. Ein Steinmetz, der sie kaufte, erzählte später, dass der Stein so hart sei, dass er nichts mit ihnen anzufangen wisse und sie nur zu Treppenstufen verwenden könne.

Schaaffhausen.

22. Germanische Gräber im Elsass. Die Zeitungen berichteten gegen Ende vorigen Jahres, dass in dem eine Stunde von Hagenau entfernten Orte Hardthausen alte Grabstätten aufgefunden seien. Mitten unter den geringeren Gräbern fand man ein solches, das wahrscheinlich einem vornehmen Manne angehörte. Die Bestattung war eigenthümlich. Der Kopf hatte eine Unterlage von Rinde, während unter der Schulter und über der Brust Bretter eingezwängt waren, zwischen denen das Skelet mit Schmuck aller Art überladen geschützt da lag. An dem Halse, den Handgelenken, den beiden Schenkeln und unten am Fusse trug es Ringe und Spangen. In nächster Nähe des Schädels lagen viele Haften und Nadeln, mit denen jedenfalls das Haupthaar verziert war. Auf der Brust lag eine verzierte ovale Platte von Kupfer, welche mit gut erhaltenen Haselnüssen bedeckt war. Zwischen den Zähnen des Skeletes waren zwei Haselnüsse eingepresst.

Schaaffhausen.

23. Aus Dahlen im Kreise Gladbach gelangte folgende Zuschrift des Herrn F. Schulte vom 7. Jan. 1873 an den Vorstand des Vereins: »An der Grenze unserer Gemeinde, auf Hardt zu, befindet sich eine Menge von Hügeln, die unter dem Namen: »Hunshügel« bekannt sind. Sie liegen meist links von der nach Hardt führenden Chaussee in Fichtenwäldern und sind in letzter Zeit häufig das Ziel von Nachgrabungen gewesen. Die Hügel bestehen aus angeschütteter Erde, sind rund und von verschiedener Höhe und Ausdehnung und bergen im Mittelpunkte eine Urne. Die Urnen aus gebranntem Thon werden erst an der Luft wieder hart, sie sind hell oder dunkelbraun, über den Knochenresten, die sie enthalten, liegt Erde mit Holzasche und Holzkohlen untermischt. Bei einigen kommt eine Verzierung von sich schräge kreuzenden Strichen vor. Auch sind einige Becher, von der gewöhnlichen Form unserer Ober-tassen mit Henkel gefunden. Nur bei einer Urne fanden sich die folgenden Zeichen auf der Aussenseite: **IXXXI**. Andere Sachen sind bisher nicht gefunden worden.« Diese germanischen Grabhügel schliessen sich den zahlreichen Todtenfeldern an, die von Siegburg an auf der rechten Rheinseite stromabwärts sich verbreiten, und ist eine aufmerksame Durchsuchung der Hügel selbst sowie des Inhalts der Urnen wünschenswerth.

Schaaflhausen.

24. Bonn. Eine Abraxas-Plombe. Taf. XVII, Fig. 7. Ich bin im Besitze einer antiken Plombe, welche obgleich stark verwittert dennoch deutlich erkennbar, auf der einen Seite das Abraxas-Bild, mit der Unterschrift **IAΩ**, auf der andern die Inschrift

ABPA
CAX

zeigt.

Ueber das bekannte Abraxas-Bild und die Inschriften auf Gemmen ist sehr viel geschrieben; am übersichtlichsten findet man den Gegenstand in: Joh. Joach. Bellermann's Festschriften des Berl.-Köllnischen Gymn. 1817 und 1818 behandelt. Nach ihm gehören die Abraxas-Gemmen der christlich-gnostischen Secte der Basilianer an und sollen eine bestimmte Idee, die Idee des Urwesens Gottes, darstellen.

Zur Erklärung des Abraxas-Bildes zerlegt Bellermann dasselbe in seine einzelnen Theile: den menschlichen Rumpf, den Hahnenkopf, die beiden Schlangen, welche an die Stelle der Beine treten, und die Symbole in den Händen: die Peitsche und den Kreis oder Kranz (letzterer ist auf unserer Plombe nicht zu erkennen).

Den menschlichen Rumpf hat Basilides, der Gründer der Secte und, so viel man weiss, der Erfinder des Abraxas, dem Bilde seines Urwesens gegeben, weil der menschliche Körper der edelste und somit zum Bildnisse des Gottes der würdigste ist. Er verbindet damit die fünf zuerst aus Gott hervortretenden

Stammkräfte: den Hahnenkopf als Symbol der wachsamten Vorsicht oder Vor-
scheidung (*Φρόνησις*), die geschwungene Peitsche als Symbol der Macht (*Δύναμις*),
den Kranz als Sinnbild der ewigen Weisheit (*Σοφία*) und als Siegeszeichen,
endlich die Schlangen als Symbole der noch fehlenden zwei Eigenschaften, Ge-
müth, ganzer Sinn (*Νοῦς*) und Vernunft (*Λόγος*). *Ica* oder *Icaω* bedeutet nach
ihm das »Wesen an sich, den Namen Gottes«. Den Namen Abraxas führt er
eines Theils auf die Zahl 365 zurück: $A = 1 + B = 2 + P = 100 + A =$
 $1 + \Sigma = 200 + A = 1 + \Xi = 60$, Summa 365.

Dann erklärt er ihn noch alphabetisch und syllabisch-etymologisch, was
wir hier übergehen müssen. Hübsche Abbildungen von Abraxas-Gemmen findet
man auf dem Umschlage von Bellermann's Schrift, und in Beger's Thes. Bran-
denb. S. 85. Basilides lebte zu Trajans und Hadrians Zeiten. Jedoch hieraus auf
das Alter unserer Plombe schliessen zu wollen, wäre aber sehr kühn, da das
Abraxas-Aild von vielen magischen und alchymistischen Secten des Mittelalters
adoptirt wurde, und man aus Gegenständen mit diesem Symbol in jener Zeit
vielfach Talismane verfertigte. Das Vorkommen des römischen X in der
sonst griechischen Legende lässt mich auf das 10. Jahrhundert schliessen, da
auch die byzantinischen Münzen jener Zeit ein buntes Gemisch von römischen
und griechischen Buchstaben aufweisen und das ω , im Worte *Icaω* dieselbe
Form zeigt, wie das Ω auf der Münze von Romanus II 959—963). Doch zeigt
diese Münze das lateinische S, während unsere Plombe noch das griechische
runde Sigma hat, also etwas älter sein möchte.

F. van Vleuten.

25. Bonn. Amulet mit griech. Inschrift. S. Tafel XVII, Fig. 8.
Unter anderen römischen Münzen gelangte vor kurzem ein später überarbeitetes
Mittelerz in meinem Besitz, dessen Deutung mir bis jetzt nicht gelungen. Es
möge hier eine kurze Beschreibung finden, um Fachmänner zu veranlassen, ihre
Ansicht über dasselbe gütigst mitzutheilen.

Auf der Münze zeigen sich auf der einen Seite sehr schwache Spuren
eines Kopfes, auf der andern ist eine längliche Erhöhung, welche von einer der
gewöhnlichen Revers-Figuren (*Aequitas*, *Virtus* oder dgl.) herkommen könnte.
Es scheint der Grösse und dem ganzen Eindrücke nach ein sehr stark abge-
nutztes Mittelerz von Vespasian oder Domitian zu sein. Von grosser Schärfe
sind dagegen die später, aber jedenfalls noch im Alterthum eingeschnittenen
Buchstaben der einen und der gleichfalls eingeschnittene schematisch behan-
delte Tannenbaum oder Tannenzweig der andern Seite. Die Inschrift lautet:

ΦΥΛΑ
ΕΞΤΙ

Es liegt die Vermuthung nahe, dass wir es mit einem Amulet oder der-
gleichen zu thun haben, welches aus einer durch den Verkehr fast unkenntlich
gewordenen Münze hergestellt wurde.

Ob das *Φυλα* sich auf *Φυλάσσω* erhalten, beschützen oder *Φυλή* Zunft

Stamm, oder auf ein anderes Wort zurückführen lasse, mögen Andere entscheiden, zugleich aber bedenken, dass das Amulet wahrscheinlich aus dem IV. Jahrh. oder noch späterer Zeit stammt, einer Zeit, wo das Griechische, wie eingekratzte Inschriften in den Catakomben darthun, oft recht sonderbar verstümmelt wurde.

F. van Vleuten.

26. Bonn. Römische Grabfunde in Bonn. Im Februar d. J. wurde mir mitgetheilt, dass in einer Kiesgrube vor dem Cölnthore antike Gegenstände aufgefunden worden; sofort begab ich mich zu dem mir bekannten Eigenthümer des Grundstückes, um dieselben zu erwerben, kam jedoch zu spät, denn die besseren Stücke waren schon in andere Hände übergegangen. Etwa 14 Tage später fanden sich an selber Stelle wiederum einige Anticaglien, welche ich erwarb. Ausser gewöhnlichen Töpferwaaren waren dort ein Gefäss von blauem Glas, ein Schloss mit Schlüssel und ein Gegenstand von Erz, dessen Bedeutung mir noch nicht ganz klar geworden.

Das Glas war von tief dunkelblauer Farbe, der Henkel, sowie ein schmaler Ring am obern Halsende und ein breiterer am Fusse, sowie ein feiner Glasfaden, welcher als Verzierung den Hals umschlang, war heller türkisgrün gefärbt. Die Höhe betrug 12 C. In der Gestalt ähnelt das Glas genau den Essigfläschchen, welche man so häufig in hölzernen Einsätzen sieht. Die ganze Arbeit war zierlich und das Fläschchen, mit Ausnahme eines Sprunges im Bauchtheile, gut erhalten.

Das Schloss war insofern interessant, als sich noch eine kleine quadratische Platte an demselben vorfand, welche an dem Kistchen, an dem das Schloss angebracht war, den äusseren verzierenden Beschlag bildet. Die Platte war an den Seiten durchbrochen gearbeitet; man sah an derselben noch deutlich den Umkreis, welchen der Ring des Schlüssels durch den langen Gebrauch eingeschliffen hatte.

Das dritte Stück bestand aus mehreren Theilen, nämlich einem grössern Hauptstück, und mehreren Gliedern einer Kette. Ersteres gleicht einer sogenannten Bulle, ist annähernd herzförmig gestaltet, d. h. oben weiter und nach unten spitz zulaufend, der Höhendurchmesser ist etwa 3 Cm., der Dickendurchmesser etwa die Hälfte. Die vordere Seite bildet den Deckel, welcher durch ein Charnier sich öffnen und schliessen lässt. Die übrigen Theile sind etwa 3 Cm. lang und durch ein einfaches Charnier verbunden, so dass sie eine Gliederkette bilden. Sofort kam mir der Gedanken, es möchte vielleicht ein Armband sein, allein es ergab sich bei einer provisorischen Zusammensetzung, dass der Umfang der Kette für ein Handgelenk zu weit ist, am Oberarm würde es vielleicht passen. Dann sind aber auch die einzelnen Glieder so gross, dass die Kette in Folge dessen sich nicht anschmiegen kann und also den Zweck als Armband schlecht vertreten würde.

Da diese drei Stücke dicht beisammen lagen, vermuthe ich, dass das Fläschchen mit dem letztern in einer hölzernen Cassette aufbewahrt wurde, zu

welcher das Schloss sowie der Schlüssel gehörten. Wahrscheinlich stammen sie sämmtlich aus dem Boudoir einer Römerin und diente das Glas zur Aufnahme wohlriechender Oele oder Essenzen und Nr. 2 zur Aufbewahrung von Salbe oder irgend eines wohlriechenden Gegenstandes. Ueber letzteres wird jedoch später noch weiter abgehandelt werden.

Einige Zeit später fanden sich an derselben Stelle wiederum zahlreiche römische Anticaglien, meistens von gewöhnlichem Thon und werthlos. Erwähnung verdient ein grosser zweihenkeliger Krug von rothem Thon nebst dazu gehöriger Unterschale. Das Gefäss ist sehr dickbauchig und verengt sich am Halse, so dass die Weite desselben kaum einen Zoll beträgt, während es im grössten Dickendurchmesser fast $1\frac{1}{2}$ ' hat, die Höhe ist etwas über 2'.

Das werthvollste Stück des ganzen Fundes war ein schwarzes Trinkgefäss, mit weisser und gelber Aufschrift und Verzierung. Sowohl was Erhaltung, wie Schönheit und Seltenheit der Verzierung und Aufschrift anbelangt, ist dasselbe bemerkenswerth. Es rangirt in die Reihe derjenigen Gefässe, deren Herr Herstatt in Cöln eine unübertroffene Sammlung besitzt, und welche zur Zeit der Römer vorzüglich hier am Rheine verfertigt wurden. Da ich beabsichtige nächstens die in letzter Zeit hier gefundenen Inschriftgefässe näher zu besprechen, erwähne ich nur noch, dass das Gefäss die Aufschrift **AQVĀM SPARGE** hatte und dass es in die Sammlung des Herrn Herstatt gelangt ist.

Ferner fand sich noch ein schöner Becher von mattem Glas, in welches eine einfache Strichverzierung eingekratzt war. Leider war das seltene Gefäss beim Auffinden an einer Seite durch einen ziemlichen Sprung beschädigt; dasselbe kam in Besitz unseres Vereines.

Fast zur selben Zeit wurden im Rheindorfer Felde beim Lehmstechen eine Anzahl römischer Gefässe, Ziegeln etc. aufgefunden. Bemerkenswerth waren ein leider ganz zerbrochenes Gefäss mit der Aufschrift **VTI · FRVI** und zwei Tellerchen von weissem Thon, über welchen jedoch eine grün glasierte Schicht aufgetragen war. Ich kam selbst hinzu, wie die betreffenden Stücke ausgegraben wurden und habe sie eigenhändig gereinigt, so dass mir an der Aechtheit dieser Tellerchen nicht der mindeste Zweifel aufkam. Eines derselben zeigte auf der obern Fläche eine einfache Arabeskenverzierung, auf dem andern war die grüne Glasur zum grössten Theil abgesprungen, so dass sich nicht mehr entscheiden liess, ob es auch verziert gewesen. Da die Aechtheit dieser flachen Tellerchen mehrfach von Archäologen angezweifelt worden ist, liess ich eine genaue Aquarellskizze von denselben anfertigen und schickte dieselbe an den Custos am Brittischen Museum, Herrn Franks, den man mir als einen Kenner von dergleichen Sachen gerühmt hatte. Herr Franks war darauf so freundlich mir mittheilen zu lassen, dass er die Tellerchen ganz entschieden für ächt halte und dass auch das brittische Museum eine Anzahl bunt glasierter Thongefässe besitze, welche unzweifelhaft römischen Ursprungs seien. Die Tellerchen wurden für das Vereinsmuseum erworben.

Eine reiche Fundgrube römischer Alterthümer fand sich ebenfalls in der

Nähe des Cölnthores vor der Stadt, nicht weit von der Heerstrasse. Leider wurden bei weitem die meisten Gegenstände theils durch das Ungeschick der Arbeiter, theils durch die Ungunst der örtlichen Verhältnisse zerbrochen oder sonst arg beschädigt. Von Gläsern fand sich eine ziemlich grosse Zahl vor von mannigfachen und sogar seltenen Formen, aber nicht ein einziges erhielt ich unversehrt, die meisten waren ganz zertrümmert. Auch mehrere Inschriftgefässe fanden sich an dieser Stelle, eines derselben trug die Aufschrift **SITIO**, das andere **REPLE ME**. Beide waren stark beschädigt. Das schönste Fundstück, welches leider auch ganz zertrümmert wurde, war eine Arbeit von getriebenem Erz und von grosser Schönheit. Der Mittelpunkt des Erzbildes — so will ich es vorab nennen — wurde durch einen weiblichen Idealkopf gebildet. Die Züge waren von jugendlicher Schönheit, das Haar hoch frisirt und um dasselbe ein Lorbeerkranz geschlungen. Rechts und links von dem Kopfe stand je ein Genius, welcher das Ende einer sich über den Kopf hinziehenden Guirlande gefasst hielt. Der Zwischenraum war mit verschiedenen Verzierungen ausgefüllt. Das Ganze war auf der erhobenen Seite stark versilbert, so dass jetzt trotz des schönen Oxyds, welcher das Bild überzieht, noch reichliche Spuren davon vorhanden sind.

Es ist schwer zu entscheiden, welchem Zwecke dieser Gegenstand gedient habe. Wäre die Arbeit weniger schön und fein ausgeführt, so könnte man an einen Schildbeschlag oder etwas ähnliches denken, allein dazu war es nicht kräftig genug, denn der geringste Schlag oder Stoss würde es unstreitig zertrümmert haben. Ich kann mir anders keine Bestimmung denken, als dass er eben als ein Bildwerk zum Schmuck eines Zimmers oder einer Halle aufgestellt oder aufgehängt wurde. Die sämtlichen Stücke, welche von unserm Vereine erworben wurden, befinden sich augenblicklich in den Händen eines geschickten Juweliers, dem es hoffentlich gelingen wird, dieselben richtig zusammenzufügen und das Fehlende zu ergänzen.

Genau an derselben Stelle fand man mehrere Bronzeverzierungen, welche als Beschläge einer Kiste gedient zu haben scheinen, sogar die Nägel fanden sich noch vor und es ist deshalb anzunehmen, dass das bronzene Kunstwerk sich in einem Kästchen befand. Das Holz verwitterte natürlich im Verlauf der Zeit und nur das dauerhafte Erz gelangte in unsern Besitz.

Ausserdem wurden noch römische Gräber an verschiedenen Stellen an der Coblenzerstrasse aufgedeckt, auf der Sandkaule und an der Cölner Chaussee weiter entfernt von der Stadt, allein theils waren die Funde so unbedeutend, so dass es sich nicht lohnt, dieselben näher zu besprechen; theils gelang es mir nicht, Näheres darüber zu erfahren resp. die betreffenden Fundstücke zu sehen.

Schliesslich erwähne ich noch, dass ein schön gearbeitetes Glasgefäss bei einem Neubau auf der Coblenzerstrasse aufgefunden wurde und durch meine Vermittlung in die Vereinsammlung gelangt ist.

Ueber einen hier gemachten Münzfund habe ich an einer andern Stelle des Heftes ausführlich abgehandelt.

Dr. Cuny Bouvier.

27. Linz. Der römische Pfahlgraben östlich und südöstlich von Linz. Als in der Nähe wohnendes Mitglied des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande musste ich es sozusagen als Ehrensache betrachten, die nach den Untersuchungen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte Band VI Heft 1, 1859, auch in besonderem Abdruck erschienen Kreuznach, in Commission bei R. Voigtländer, 1859), des Freiherrn von Hoiningen gen. Huene und des Prof. Dr. Schneider (in diesen Jahrbüchern XXXVIII S. 171 ff., XLIX S. 177 ff.) noch nicht näher untersuchte Strecke des limes transrhenanus zwischen dem Biegelsteinsgraben und dem Hönningerwalde wo möglich genau nachzuweisen. Die hierauf gerichteten Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, wenn auch noch nicht zum Abschluss gediehen. Gleichwohl dürften sich die von den beiden zuletzt Genannten hinsichtlich der Ruine Renneberg, beziehungsweise des Hombornerhofes, als Anschlusspunkt für die noch zu untersuchende Strecke ausgesprochenen Vermuthungen schon jetzt als auf irrthümlichen Auffassungen beruhend erweisen, die gewonnenen Ergebnisse überhaupt aber so sicher sein und die vorhandenen Lücke so wesentlich ausfüllen, dass eine Mittheilung derselben an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen möchte. Das Verdienst, das Beste hierbei gethan zu haben, gebührt der freundlichen Mitwirkung und dem wissenschaftlichen Sinne des terrainkundigen Herrn Oberförsters Melsheimer hieselbst.

Bei unserm ersten Suchen nach dem Pfahlgraben im Anfange dieses Sommers (1873) fiel uns eine Stunde östlich von Linz, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde östlich von dem Linzer Ronig (Hof), auf dem in der Gemeinde Dattenberg »im Grindel« Flur 10 Parzelle 8 nördlich des Weges gelegenen Acker des Herrn Otto von Mengershausen eine lange und gerade, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten sich erstreckende wallartige Erhöhung auf, längs deren Ostseite sich eine grabenartige Vertiefung hinzog. Unsere Vermuthung, dass wir hier Reste des gesuchten limes vor uns hätten, und dass, falls diese Vermuthung richtig wäre, wir in dem nordwestlich anstossenden Dattenberger Gemeindewalde die Fortsetzung desselben finden müssten, bestätigte sich sofort; nur waren in dem Walde Wall und Graben viel schöner, d. h. höher resp. tiefer erhalten. Herr von Mengershausen hatte nämlich im letzten Jahre den bis dahin noch zum Theil mit Holz bewachsenen Damm umroden lassen, wobei natürlich behufs bequemeren Ackerns sowohl Wall als Graben bedeutend waren eingeebnet worden. Die Fortsetzung des Grabens in dem genannten Gemeindewalde läuft in gerader Richtung in eine natürliche Schlucht aus, die in das Thal des Heidscheidenbaches mündet, welcher sich bei der Sternerhütte mit dem Rennenbergerbache vereinigt und bei Linz in den Rhein fällt. Zwischen beiden Bächen liegt der über 1300' hohe Hummelsberg. Da es höchst unwahrscheinlich ist, dass die Römer den Pfahlgraben über letzteren, oder sogar mit sehr bedeutender Ausbeugung östlich von demselben sollten gezogen haben, so ist die Vermuthung des Herrn Melsheimer sehr wahrscheinlich, dass dieselben hier, wie auch sonst, die von der Natur gegebenen Vertiefungen benutzend, denselben

von dem obengenannten Biegelsteinsgraben aus zuerst die Westseite eines Nebenbächleins des Rennebergerbaches und darauf den letztern selbst entlang bis zur jetzigen Sternerhütte, dann die Südseite des Heidscheiderbaches entlang bis zu der eben erwähnten Schlucht und Parzelle 8 geführt haben. Vielleicht liegt in der Districtsbenennung »am Heidscheid« (= Grenze gegen die Heiden?) und dem von ihr abgeleiteten Namen des Baches eine Bestätigung dieser Vermuthung, sowie auch vielleicht in dem Namen der etwa 20 Minuten östlich von Parzelle 8 gelegenen Basaltkuppe »Römerick« (= Römerberg oder Romberg¹⁾?) auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Windbach eine Erinnerung an das weltbeherrschende Volk anklingt.

Kehren wir zu der Parzelle Nr. 8 zurück! Hart an der Südseite des südlich an ihr vorbeiführenden Weges war genau in der Richtung des Pfahlgrabens noch eine dammartige Erhöhung bemerklich, die uns, obschon in den südlich vom Wege liegenden Aeckern und Wiesen sonst jede Spur von Wall und Graben verschwunden war, für die Fortsetzung derselben in der etwa 40 Schritte südlich von dem genannten Wege entfernt liegenden Holzung das Beste hoffen liess. Und richtig: Wir visirten die gerade Richtung und fanden beide trefflich erhalten vor. Sie verlieren sich wieder in eine Schlucht, die sich bald zum »Kimmelsthal« erweitert, dessen Wasser sich mit dem Döttersbach vereinigt und bei Leubsdorf den Rhein erreicht. Herr Melsheimer ist der Ansicht, dass der Pfahlgraben der Westseite desselben in südwestlicher Richtung bis zur Vereinigung mit dem von Osten aus dem »grossen Loch« kommenden Döttersbach und dann der Südseite des letzteren nach Osten bis zu dem Punkte gefolgt sei, von welchem südlich auf der Höhe er denselben im August d. J. wieder aufgefunden hat. Die Fundstelle ist gelegen in dem Gemeindewalde von Leubsdorf, eine Stunde östlich von diesem Dorfe entfernt, in den durch einen Weg getrennten Districten »Wammelster« Nr. 7 und »am neuen Weg« Nr. 6. Der Pfahlgraben wird hier sichtbar an dem nördlichen Abhange des ersteren Districts und zieht in einer Länge von etwa 40 Schritt und einer Höhe von 4 Fuss bis zur Wegeanlage; dann, durch diese unterbrochen, weiter südlich bis an den entgegengesetzten Abhang in einer Länge von 30 Schritt und einer Höhe von 3 Fuss. Die südliche Abdachung fällt in den »tiefen Seifen«, den östlichsten Theil des Thales des Ariendorferbaches, dessen Nordseite der Pfahlgraben eine Strerke weit nach Westen gefolgt sein muss, um dann nach einer südöstlichen Schwenkung über den Gebirgsrücken das Thal des bei Hönningen in den Rhein mündenden Moorbachs zu gewinnen. Auf diesem Gebirgsrücken

¹⁾ In »Romberg« fiel zuerst »b« als Opfer der vorwärts wirkenden Assimilation, wie aus ursprünglichem Einber (Gegensatz Zeuber, Stamm bar, lateinisch und griechisch fer) zuerst Eimber, dann Eimer wurde. Für den Uebergang von »erg« in »erich« vgl. Limperich, entstanden aus Lindberg, welches noch 996 linberge, 1333 limperche hiess, oder die noch heute in officiellen Verzeichnissen für ein und denselben Ort vorkommenden Namensformen: Hemperich, Himperich, Himberich, Himberg.

fand Herr Melsheimer ebenfalls im August d. J. ein prachtvoll erhaltenes Stück des Pfahlgrabens in der Gemeinde Hönningen, »auf dem Peulester« Flur 15, wo der Kamm desselben in einer Länge von 70 Schritt bei einer Höhe von 6 bis 7 Fuss in der Richtung von Norden nach Süden die Grenze bildet zwischen der dem Herrn Jakob Schoop in Hönningen gehörigen Waldparzelle Nr. 288 und der dem Herrn Goswin Müller in Linz gehörigen Waldparzelle Nr. 286. An derselben Nordseite beider Parzellen vorbei führt ein im Walde tief eingeschnittener Weg westlich in 25 Minuten nach dem Hombornerhof (wo also kein Pfahlgraben zu suchen sein wird) und von letzterem in 35 Minuten nach Hönningen. An der Nordseite des Hohlweges ist der Pfahlgraben nur noch in einer Länge von 16 Schritt erhalten, obschon das Terrain bis zur Thalwand des Ariendorferbaches noch eine ziemliche Strecke weit flach ist. Wahrscheinlich war der jetzige Waldboden an dieser Stelle einst Ackerland, eine Vermuthung, die mir sowohl Herr Melsheimer, als unabhängig von diesem ein Ackersmann äusserte.

Auf diese drei Punkte, die ich alle genau in Augenschein genommen habe, sind bis jetzt unsere Entdeckungen beschränkt geblieben. Viel wird auch wol überhaupt nicht mehr auf der fraglichen Strecke zu entdecken sein, da es bei dem von zahlreichen tiefen Thälern durchschnittenen Terrain nicht zu verwundern ist, dass im Laufe so vieler Jahrhunderte an den steilen Abhängen die Dammerde den Einwirkungen des Wassers und dem Gesetze der Schwere weichend spurlos hinabgerollt ist. Bemerkenswerth ist bei der Anlage an allen drei Punkten, dass die schmalsten Stellen der Bergrücken zu Uebergängen von Thal zu Thal gewählt worden sind, dass auf diesen Uebergängen der Wall dem Rheine parallel von Südosten nach Nordwesten zieht, dass die Verbindungen der Bergrücken durch westwärts, convexe, dem Laufe von Bächen folgende Curven vermittelt zu sein scheinen, endlich dass alle drei Punkte ungefähr in dem gleichen directen Abstände einer Stunde (der südlichste etwas weniger) von dem Rheine entfernt sind.

Steinring bei Hönningen a. Rh. Im Anschluss an Vorstehendes die Notiz, dass sich 1 Stunde 20 Minuten östlich von Hönningen, nördlich an dem Wege nach dem Mahlberge auf einem Bergrücken am Anfange des Rheinbrohler Gemeindewaldes in dem District »Gepachte Laach« ein runder Steinhügel von 10 m. Durchmesser, 1,3 m. Höhe befindet.

Linz a. Rh.

Joseph Pohl.

28. Linz. Fundstätten römischer Alterthümer in der Umgebung von Billig im Kreise Euskirchen. Die durch die öffentlichen Blätter zu meiner Kenntniss gelangte Absicht des Vereins der rheinischen Alterthumsfreunde, die alte Belgica aufgraben zu lassen, hat insofern ein erhöhtes Interesse für mich, als Billig mein Geburtsort ist, und ich in Folge dessen im Stande zu sein glaube, mehrere auf eigener Anschauung beruhende Angaben zu machen, die zur Aufhellung der Ausdehnung der Station, ihrer Umgebung und

Verbindungswege einige nicht ganz unwesentliche Anhaltspunkte geben dürften. Ich kann dabei die Frage nicht unterdrücken, ob es sich nicht überhaupt empfehlen würde, zur Ermöglichung und Förderung künftiger Nachforschungen in diesen Jahrbüchern den »Fundstätten von Alterthümern« eine besondere Rubrik zu eröffnen, wenn sich auch die betreffenden Mittheilungen auf eine genaue Angabe der Localitäten beschränken sollten. Zur Anregung dieser Fragebestimmt mich das in Folge der Bodencultur täglich mehr um sich greifende Schwinden der Alterthümer, die leider nur zu grosse Theilnahmlosigkeit der Menschen für solche in der Regel keinen directen materiellen Gewinn abwerfenden Dinge, die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses und die daraus hervorgehende Unsicherheit mündlicher Ueberlieferung, endlich die Möglichkeit, dass das von Einzelnen Gewusste durch Schweigen für immer oder doch vielleicht auf lange Zeit, bis ein glücklicher Zufall es wieder ans Licht bringt, der Vergessenheit anheimfällt. In diesem Sinne bitte ich die nachstehenden Notizen aufzunehmen.

I. Bei meinen Studien über römische Ortsnamen in den Rheinlanden war mir der Flurname »auf der Spich« aufgefallen. Die fragliche Flur liegt in der Gemeinde Euenheim, an der Grenze der Gemeinde Wisskirchen, etwa 15 Minuten von letzterem Orte in südöstlicher und etwa 40 Minuten von Billig in westlicher Richtung entfernt. Da ich erfuhr, dass daselbst Ziegelstücke gefunden würden, so begab ich mich in den diesjährigen Osterferien an Ort und Stelle. In der Richtung von Norden nach Süden kommend, gelangte ich vor eine etwa 20 Fuss hohe, von Osten nach Westen sich in einer Länge von ungefähr 50 Schritt ausdehnende Terrasse. Die Natur hat diese schwerlich gebildet, da die ganze Abdachung des Höhenzuges, des nördlichsten Ausläufers der Eifelgebirge, von Süden nach Norden streicht, also Regengüsse beispielsweise eine Abspülung in der angegebenen Richtung nicht füglich hätten bewirken können. Zudem befanden sich am östlichen und westlichen Ende der Terrasse noch Reste von Quergräben in der Richtung von Norden nach Süden. Die südlich an die Terrasse angrenzenden Felder fand ich mit zahlreichen, zum Theil noch ziemlich grossen Fragmenten römischer Dachziegel bedeckt. Erwägt man nun, dass der Punkt nach allen Seiten, Süden ausgenommen, eine herrliche Fernsicht gewährt, dass derselbe höchstens 5 Minuten südlich von einer geraden Verbindungslinie zwischen Billig und Zülpich liegt, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, dass wir hier die Stelle eines römischen Wartthurms vor uns haben, der vielleicht zum Schutze der die beiden genannten Stationsorte verbindenden römischen Militärstrasse diente, welche F. W. Schmidt in diesen Jahrbüchern XXXI S. 48 ohne nähere Angaben kurz erwähnt. Der Name »Spich« wäre also aus »specula« verstümmelt (vgl. Spiegel = speculum). Den gleichen Ursprung hat vielleicht der Name des Dorfes Spich im Siegkreise, zumal wenn es wahr ist, dass der von Troisdorf bis Opladen zu verfolgende Damm, wie Schaaßhausen (Jahrbb. LII S. 179) vermuthet, eine römische Heerstrasse gewesen ist. Dass unmittelbar östlich von Spich auf dem Höhenzuge ein geeigneter Punkt zur Anlage eines Wartthurms war, beweist der Umstand, dass daselbst

sich noch heute das Gebäude einer ehemaligen optischen Telegraphenstation befindet. Auch der Spechelstein im Kreise Rheinbach, eine etwa 1000 Fuss absoluter Höhe messende Bergkuppe, $\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich von Schweinheim, ist wol von specula benannt, eine Vermuthung, die sich bereits in dem Aufsatz: »Belgica, eine feste römische Niederlassung an der Erft« (abgedruckt in der Erft, Unterhaltungsblatt und Anzeiger, Euskirchen 1836 Nr. 102 bis 105 und 1837 Nr. 1, auch besonders erschienen Köln 1836 bei Bachem) mit Andeutung näherer Begründung ausgesprochen findet; vgl. auch Bärsch, Eiflia illustrata 3. Bd. 1 Abth. 1. Abschn. pag. 252, Eick, Römische Wasserleitung p. 122 und Bonner Jahrb. XIV p. 170. (Auf letztere 3 Stellen hat mich Herr Pfarrer Decker in Kirchheim aufmerksam gemacht.)— Um von den Spicherer Höhen zu schweigen, will ich bloss noch erwähnen, dass nach einer Urkunde im hiesigen städtischen Archiv vom 25. April 1325 Erzbischof Heinrich den Fischfang im Rhein an der Stelle genannt »Spich« zu Walen [oberhalb Linz] . . . dem Orte Breitbach [heute verschwunden] gegenüber, neben dem Molenwege . . . und den Fang am »Spych« oberhalb Lupesdorp [Leubsdorf] verpachtet. Unter der Spich ist hier wol unzweifelhaft die unmittelbar östlich von Walen auf der Höhe bei dem Dorfe Dattenberg liegende »alte Burg« zu verstehen, ein Name, mit welchem das südlich von dem nach Dattenberg führenden Querthale gelegene mittelalterliche Höhenterrain bezeichnet wird, welches der noch erhaltenen Burgruine gegenüber liegt. Herr Eduard von Mengershausen in Leubsdorf, der 18 Jahre lang zu Dattenberg gewohnt hat, theilte mir mit, er habe von alten Leuten vielfach gehört, auf der »alten Burg« habe ein Römercastell gestanden, mit dessen abgebrochenen Mauerresten man eine zur Seite der Burg gelegene Schlucht ausgefüllt habe; er selbst habe dort noch einiges wenige Mauerwerk mit weissem Kalkanstrich gesehen. — Bei dem Namen »Walen«, zwei ehemaligen Gehöften in der Rheinebene vor dem Eingange des nach Dattenberg hinauf führenden Thales, heute allgemein »Wallen« gesprochen und geschrieben, liegt der Gedanke an das lateinische vallum in verführerischer oder vielleicht auch nicht verführerischer Nähe.

Name, Lage, Oertlichkeit, Umgebung, kurz alles vereinigt sich, um »auf der Spich« planmässige Nachgrabungen wünschenswerth erscheinen zu lassen. Als Cicerone würde mein Verwandter, der Beigeordnete Wilhelm Rech in Wisskirchen, auf meine Empfehlung hin gewiss bereitwillige Dienste leisten.

II. Eine zweite Stelle eines römischen Wartthurms oder jedenfalls eines römischen Gebäudes constatirte ich als solche am 4. Juni d. J. Dieselbe liegt zwischen der eben besprochenen Spich und dem Dorfe Billig ziemlich genau in der Mitte, also von beiden etwa 20 Minuten entfernt, in dem Euskirchener Gemeindewalde, District »Ober dem Dachsbüchel«, etwa 50 Schritte östlich von dem Münstereifelerwege, in der von einem gewissen Koch aus Euskirchen in diesem Jahre angekauften und abgetriebenen Lohholzparzelle Nr. 4. Auf die Mittheilung eines Landmannes, dass man daselbst altes Mauerwerk gefunden habe, begab ich mich an Ort und Stelle. Eine etwas erhabene, nach Norden grabenartig unebene Fläche von etwa 25 Schritt im Quadrat ist im Vergleich

zu der Umgebung auffallend dicht mit Epheu bewachsen. Auch zeigte man mir daselbst abgehauenes Ulmenholz, dort Iftenholz genannt, welches bekanntlich Kalk und altes Gemäuer liebt, in der nächsten Umgebung daselbst sich aber sonst nicht findet. An mehreren Stellen lagen Fragmente römischer Dachziegel zu Tage; auch kommen solche nebst Steinen und Mauermörtel beim Nachgraben an mehreren Stellen schon $\frac{1}{2}$ Fuss tief unter dem Boden zum Vorschein. Auch in der Richtung auf Billig in einer Entfernung von 80 resp. 150 Schritt fanden sich beim Spatenstich an zwei Stellen sofort solche Ziegelfragmente. Auch hier hat man, wie auf der Spich, am Abhange des Waldgebirges eine prächtige Fernsicht. Wahrscheinlich würden zwei Quergräben die Substructionen des ehemaligen Gebäudes bald zu Tage treten lassen. Da die Fläche augenblicklich frei von Holz ist, liesse sich die Arbeit leichter bewerkstelligen, zu welcher die Stadtgemeinde Euskirchen die Erlaubniss hoffentlich nicht versagen würde. Als Führer könnte mein Schwager J. A. Gilsdorf in Billig dienen.

Die alte Belgica, die beiden eben ausführlicher besprochenen Stellen und Tolpiacum (für welches Tulliacum als die richtige Form nachzuweisen mir vielleicht ein anderes Mal vergönnt sein wird) liegen fast genau in einer geraden Linie, und dürfte deshalb die Vermuthung, dass sich in der Nähe derselben auch noch Spuren der römischen Heerstrasse finden werden, nicht zu gewagt erscheinen.

III. Die zwischen den Dörfern Billig und Rheder gelegene Feldflur »auf dem Kaiserstein«, wo wenigstens nach der landläufigen Ansicht (cfr. Eick I. I. p. 78 ff.) die alte Belgica gestanden hat, ist in einer Ausdehnung von wenigstens 5 Minuten Länge zwischen dem Rheder-Billiger und Weingarten-Billiger Wege, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, mit römischen Ziegelfragmenten fast wie besät. Zwischen Billig und dem Kaiserstein führt noch heute ein von Südwesten nach Nordosten laufender Weg den Namen »Heerstrasse«; es ist die in den Jahrb. XXXI S. 42 und 43 erwähnte, die aber demgemäss nicht direct auf den Kaiserstein mündet, sondern etwa 8 Minuten westlich an diesem vorbeizieht. Letzterer war ja freilich von dem Kreuzungspunkte aus auf der Zülpich-Billigerstrasse schnell zu erreichen. Die Flur an dem Verbindungswege zwischen jener »Heerstrasse« und dem »Kaiserstein« (dem heutigen Wege zwischen Billig und Rheder) heisst »am breiten Weg«, im Volksmunde »am brede Weg«, wobei es mir zweifelhaft bleibt, ob in dem letztern Ausdruck ein Analogon von »Steinstrasse«, »grüner Weg« u. s. w. zur Bezeichnung einer römischen Militärstrasse, oder bloss eine Corruption statt »am Rheder(er) Weg« steckt, in welchem Falle das *b* in »am brede Weg« eingeschoben wäre zur Erleichterung der Aussprache, ähnlich wie in nombre von numerus, chambre von camera. Zu Gunsten der ersteren Erklärung dürfte, ausser der Bedenklichkeit der Annahme einer Verschluckung von »er« in »Rhederer« vielleicht besonders der Umstand sprechen, dass im Dorfe Billig noch heute eine Strasse, die ebenfalls von Osten nach Westen läuft, also auch ein Stück der ehemaligen Billig-Zülpicher Strasse sein könnte, die »breite Strasse« heisst. Indessen scheint es mir überhaupt willkürlich und mit anderen Thatsachen im Widerspruch, die

Ausdehnung der alten Belgica auf den Kaiserstein beschränken zu wollen. Sowohl Funde als Namen sprechen für eine grössere Ausdehnung der Station oder doch wenigstens einzelner vorgeschobener Werke. So fand ich Bruchstücke römischer Ziegelsteine in der Billiger Feldflur »auf der Heep«, südlich des Weingartener Weges, einen Steinwurf östlich von der »Heerstrasse«; ferner in der Feldflur »im Kessel«, in welche die »Heerstrasse« direct hineinmündet, sogleich nördlich vom Stotzheimerwege auf den Feldern der Ackerer Jakob Bung, Heinrich Küpper und Matthias Dissemond von Billig. Von Bung erwarb ich eine jetzt der Sammlung des hiesigen Progymnasiums einverleibte, auf dem q. Acker beim Pflügen im October 1869 gefundene Silbermünze des römischen Kaisers Philippus (244–249 n. Chr.), die bei Cohen, méd. imp. tom. 4 p. 184 Nr. 83 näher beschrieben ist. Die mit der Strahlenkrone geschmückte, nach rechts gewendete Büste des Kaisers trägt die Umschrift: **IMP(erator) PHILIPPVS AVG(ustus)**.¹⁾ Der Revers **SAECLARES AVGG** (= Augustorum) umgibt einen nach rechts schreitenden Hirsch, unter welchem eine U steht. Der Flurname »Kessel« ist wol von castellum herzuleiten, wie nach Jahrb. XXXI S. 125 Kessel auf der linken Seite der Maas = castellum Menapiorum ist. Unmittelbar südsüdöstlich stösst an den »Kessel« die Feldflur »auf'm Wihlder«, die mit ihrem südöstlichsten Punkte an den »Kaiserstein« grenzt. Der Name »Wihlder« ist vielleicht von villa (Weiler) abzuleiten. Was den Einschub des *d* betrifft, so hört man in Billig auch »Dahlder«, »Tellder«, »Kellder« für Thaler, Teller, Keller u. s. w. (Die Feldfluren östlich vom »Wihlder« und nördlich vom »Kaiserstein« heissen »an der Ehlenmahr« [?] und »auf der Kuh«.

Die der Gemeinde gehörige Anhöhe hart südöstlich am Dorfe Billig, auf welcher jetzt eine Kapelle steht, mit der herrlichen Aussicht nach Zülpich, dessen Thürme man deutlich erkennt, und bis zur Roer-Gegend, nach der Vill und dem blauen Siebengebirge, der »Örenstein«¹⁾ genannt, bin ich für den Träger eines der westlichsten Vorwerke von Belgica zu halten geneigt. Die Zusammensetzung mit »Stein« deutet, wie in so manchen Wörtern, auf frühere Befestigung hin; vgl. obiges Spechelstein, ferner Kaiserstein, Eigelstein, die Anhöhe »am Stein« bei Freilingen, im Kreise Schleiden, über deren Alterthümer ich nächstens berichten werde, »Stechende- oder Steggen-Stein« bei Gressenich (vgl. Annal. des histor. Ver. f. d. Niederrhein 21. 22, 163). vgl. auch Mittheil. des Vereins für Gesch. und Alterth. in Hohenzollern V S. 114 (1872). Reste von Ziegeln u. dgl. sind jetzt freilich auf dem Örenstein nicht mehr zu sehen; natürlich, da in meiner Knabenzeit (in den 40er Jahren) der Grund und Boden desselben nach öffentlicher Versteigerung mehrere Fuss tief zur Verbesserung von Feldern weggefahren worden ist, nachdem schon vorher die meisten der mächtigen, auf demselben (wie auch im Dorfe) gelagerten Errat-Granitblöcke

¹⁾ ô wird in dem Worte wie ein halbes a ausgesprochen, fast wie im englischen fall, call, all etc.

zu Chausseebau-Material waren zerschlagen worden. Dass man dabei Bruchstücke von Ziegeln u. s. w. bemerkt hätte, habe ich allerdings nicht gehört; doch hat man vielleicht auch nicht darauf geachtet. So würde denn unsere Hypothese, abgesehen von dem dunkeln Namen des Platzes und seiner zu einer Befestigung für militärische Zwecke die Römer gleichsam einladenden natürlichen Beschaffenheit, schliesslich doch gleich ihm selbst ziemlich luftiger Art sein, wenn sich nicht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft noch einige beachtenswerthe Stützen für dieselbe fänden. Nämlich westlich von dem Orenstein liegt »die alte Burg«, ein weitläufiger Rasenplatz mit noch gut erhaltenen Gräben (Weihern) an der Südseite und dem ins Dorf abschüssigen Gemeindeplatz »Bliessem« [?] an der Nordseite. Besonders bemerkenswerth ist an der »alten Burg« der südöstlichste von dem Orenstein kaum 200 Schritt entfernte Theil, der sogenannte »Knöpp« (mit geschlossenem ö zu sgrechen), eine rings im Kreise von einem sehr tiefen und breiten Weiher umgebene Anhöhe, an deren Rande man jetzt bloss noch einige Spuren von fast gänzlich verschwundenen Mauerresten bemerkt, von denen ältere Leute noch mehr gesehen haben wollen. Mag auch das Ganze in seiner jetzigen Gestalt mittelalterlichen Ursprungs sein, der vielleicht bis in die fränkische Zeit zurückgeht, so schliesst das doch keineswegs die Annahme einer älteren römischen Befestigung an jener Stelle aus, es begünstigt dieselbe sogar, da bekanntlich die germanischen Eroberer, ihre Könige nicht ausgenommen, sich vielfach in den verlassenen Römerstätten niedergelassen haben. Dass dies seitens eines germanischen Freien auch in Belgica geschehen sei, dafür liegt vielleicht ein Anhaltspunkt in der Thatsache, dass bis zur ersten französischen Revolution das kleine Dorf Billig unter der Herrschaft eines Freiherrn von der Vorst zu Lombeck und Gudenu 1) stand, dem auch die grössten und besten der zu einem seitdem in Privatbesitz übergegangenen Pachtthofe vereinigten Wiesen und Felder gehörten. Nach der aus unbekannter Ursache erfolgten Zerstörung der »alten Burg« wurde dann wol der im Dorfe noch bestehende »alte Hof« gebaut, nach diesem der »neue Hof«, Gebäude, die in diesem Jahrhundert durch neue ersetzt worden sind, während die früheren Benennungen sich erhalten haben.

Einen weitem Stützpunkt für die römische Nachbarschaft finde ich in dem Namen der westlich an der »Heerstrasse«, etwa 4 Minuten südlich vom Orenstein gelegenen kleinen Feldflur »auf der Zillig«. Der Name, vielleicht identisch mit Zülpich (platt »Zöllich«), scheint römischen Ursprungs, wie man das von ungefähr 99 Prozent aller linksrheinischen Ortsnamen auf »ich« und »ig« behaupten und — beweisen kann.

Nebenbei bemerkt geben manche räthselhafte Namen am und im Dorfe

1) Auf einer in der Kirche zu Billig befindlichen, im Jahre 1745 gegossenen Glocke wird derselbe ausserdem genannt: HERR ZV GVDENAV KONIGSWINTER VILLIP MELL NYERENDORFF ÖDINGEN RVTZHEIM (= Roitzheim) BILLIG AMBTMANN DERREN AMBTREN REINBERCK GVDESBERC VND MIEHLEM (sic).

Billig mancherlei zu denken. So ausser den bereits genannten der »Hostert«, Ackerfeld an der »breiten Strasse«, der »Ringel«, allein liegender Dorftheil südlich, von der »breiten Strasse«, die »Comm«, grosses Ackerfeld westlich vom Dorfe »der alte Weiher«, sumpfiger Wiesenglatz und Holzung, etwa 8 Min. südwestlich vom Dorfe (so benannt, nachdem bei der »alten Burg« neue Weiher waren angelegt worden?), der »Göbbelstall«, desgl., etwa 8 Minuten südlich, das »Lützenbillig«, Feldflur, $\frac{1}{4}$ Stunde westlich vom Dorfe (= Lützelbillig d. i. Kleinbillig?) u. s. w.

IV. Schliesslich sei noch auf drei Punkte aufmerksam gemacht, an denen sich Nachgrabungen wahrscheinlich lohnen würden: a) auf ein Grundstück unterhalb Rheder ¹⁾ in der Flur »auf dem Hondert«, dem Wegewärter Müller daselbst gehörend, welches höchst wahrscheinlich noch eine bedeutende Anzahl römischer Gräber birgt; b) auf einen den Geschwistern Flink in Weingarten gehörigen Acker, auf dem rechten Ufer der Erft daselbst; c) auf die Flur »an der breiten Strasse« etwa 12 Minuten südlich von Enzen (Kr. Euskirchen), östlich von dem Wege nach Commern. In diesem Frühjahr wurde der Sammlung des hiesigen Progymnasiums eine daselbst in dem Acker des Herrn Theodor Althausen gefundene Kupfermünze des Kaisers Valens geschenkt mit der gewöhnlichen Legende: **DN VALENS P F AVG Rev. SECVRITAS REIPVBLICAE**, unter einer Victoria mit Kranz und Palme: **TR P**. Mehrere Felder daselbst, z. B. das des Vorstehers Walpott, fand ich mit ziemlich zahlreichen Ziegelfragmenten bedeckt. Die Umschau ist wieder eine sehr freie.

Linz a. Rh., Nov. 1873.

Joseph Pohl.

29. St. Vith. Der grösste bis jetzt in hiesiger Gegend entdeckte römische Bau lag südöstlich vom Dorfe Montenau, am Fusse des jetzt noch sog. Schossfeldes (Schlossfeld?), und mag wohl unserer hiesigen Römerstrasse, über Tommen und Müringen nach Cöln gehend, nicht fern gelegen haben. Nach den auf dieser Stelle noch vorhandenen abgegrenzten Erhöhungen zu schliessen, bildete dieser Bau ein längliches Viereck, dessen Länge 60 bis 70 Schritte betragen haben mag. Auf einer dieser Erhöhungen wurden im J. 1868 auf Kosten der k. Regierung zu Aachen Nachgrabungen veranstaltet. Im tiefen, mit Kalkmörtel, Asche und Kohlen vermischten Schutte fanden sich mitunter noch tellergrosse weisse Wandstücke mit gut erhaltenen gelben und rothen Farbstreifen verziert; ferner eine Menge 7- bis 8-fach verschieden geformte Ziegel und Zie-

¹⁾ Ich halte diesen Ortsnamen für keltisch = Rigodurum (cfr. Rigomagus = Remagen). Der Ort bildet mit dem deutschen Weingarten und den römischen Billig und Calcar (wol von Kalköfen, die die Römer in der Nähe betrieben, benannt, wie ich mich bereits irgendwo gelesen zu haben erinnere) jetzt eine Pfarrei. Eine interessante, übrigens nicht vereinzelt dastehende Zusammenstellung!

gelstücke, deren auffallende verschiedene Oeffnungen und Löcher auf eine gleichzeitige Heizungsanstalt schliessen lassen; dann verschiedene eiserne Nägel, ein langes schweres Stück Roheisen, Dachschiefer mit Nagellöchern, welche Schiefer aber, wahrscheinlich durch Brand, nicht mehr blau, sondern röthlichbraun sind. Unter diesem Schutte kam man auf verschieden verlaufende Ziegelmauern, worunter grosse Basalt-Blöcke lagen, welche jedenfalls aus der hohen vulkanischen Eifel hierher transportirt worden sind und auf einen ehemaligen grossartigen römischen Bau hindeuten. Nach der Lage dieses Baues an der römischer Heerstrasse durch den Ardennenwald, sowie nach dem vorgefundenen rohen Eisenstücke, den Basaltblöcken und den kaminartig geformten Ziegeln lässt sich vermuthen, dass hier gleichzeitig eine Eisenschmelz oder Werkstatt zur Anfertigung römischer Waffen gewesen sein mag. Grade von dieser Stelle aus laufen auch die bis jetzt, hinsichtlich ihres Ursprunges unerklärlichen, sehr zahlreichen mehr oder minder grossen, aufgeworfenen Sand- und Kieshügel an dem »Rechter Walde« vorbei sogar bis nach St. Hubert, welche mit diesem Baue irgend einen ursachlichen Zusammenhang gehabt haben mögen.

Noch näher bei St. Vith, zu Breitfeld, hat ein ähnlicher römischer Bau gestanden. Auf einem Felde, dicht hinter dem Margraff'schen Hause sind ähnlich geformte Ziegel und Ziegelmauer-Ueberbleibsel herausgegraben worden.

(Kreisblatt für den Kreis Malmedy. 1868. Nr. 74.)

30. Bonn. Mercurius und Rosmerta. Die Temps vom 29. Mai 1873 enthalten folgenden für die röm. Epigraphie beachtenswerthen Bericht: Auf 15 epigraphischen Denkmälern, welche in den Rheinlanden und im östlichen Gallien gekommen sind, findet man die Namen dieser zwei Gottheiten vereinigt. Seit dem 17. Jahrh. besitzt man ein bas-relief von Langres, welches den Mercur und eine Göttin darstellt, die keine andere sein kann als Rosmerta und in welcher man entweder die römische Postverta oder die Schutzgöttin des Ackerbaus oder des Handels oder der Pferdemarkte zu erkennen glaubte. Dieses Bildwerk ist nicht mehr vorhanden, und ohne die Zeichnung von Petavius würde selbst die Erinnerung daran wahrscheinlich erloschen sein. Jedoch in der letztern Zeit ist die Wissenschaft durch die archäologischen Forschungen in den Besitz einer Anzahl von neuern Denkmälern gelangt, auf welchen Mercur und seine räthselhafte Begleiterin dargestellt sind. Ein deutscher Archäolog, Hr. Becker aus Frankfurt, hat in einer Reihe schätzbarer Untersuchungen festzustellen gesucht, dass Rosmerta die Göttin des Glückes sei.

Hr. Ch. Robert theilt seinen Collegen eine Denkschrift mit, welche zum Zwecke hat, die Rolle und Bedeutung der Rosmerta näher zu bestimmen. Zunächst ist ersichtlich, dass man es mit einer römisch-gallischen Ortsgottheit zu thun hat, d. h. mit einer Gottheit, deren Verehrung auf eine Gruppe von benachbarten Städten, auf eine einzelne Gegend beschränkt gewesen sein muss. Es erhebt sich die Frage: ist der Name der Rosmerta deutsch oder keltisch? Dieses etymologische Problem ist noch ungelöst; jedoch hat die Mehrzahl der

Philologen dem Namen einen keltischen Ursprung beigelegt, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, den Sinn des Wortes nachzuweisen.

Rosmerta ist nicht als Fortuna anzusehen; Mercur hatte bei den Galliern keinerlei mystische Verbindung mit dieser Göttin. Weit entfernt beide zu vereinen, beweisen die Inschriften, dass die Weibenden ganz verschiedenen socialen Verhältnissen angehörten. Es ist nicht zu leugnen, dass Rosmerta mit dem Füllhorn erscheint, allein man sieht bei ihr niemals das Steuerruder, das specielle und charakteristische Attribut der Fortuna. Die gallische Gottheit hat ein doppeltes Gewand; sie trägt bald den Schlangenstab (caduceus), bald das Füllhorn, bald beide Symbole zugleich; sie erscheint auch mit dem Beutel, abgesehen davon, dass auf einigen Relief-Darstellungen Mercur ihr den Beutel darreicht und den Inhalt in die Schale schüttet, welche sie ihm hinhält. Sie ist in derselben Weise beschuht wie die Mütter.

Hr. Robert führt ähnliche Darstellungen aus Puzzuoli, Verona und Pompeji an, auf welchen Maja, d. h. die Erdmutter, sich zu Mercur gesellt findet. Hieraus folgert er im Gegensatz zu Prof. Becker und in Uebereinstimmung mit Otto Jahn, dass die von Mercur seiner Gesellschafterin dargereichte Börse, wie sie in Italien und im nordöstlichen Gallien sich abgebildet findet, als Symbol der alten chthonischen Bedeutung Mercuris zu betrachten ist, vermöge deren er die Erde befruchtet, ihre Früchte zur Entwicklung bringt und endlich dem Menschen die Seele und das Leben gibt. Diese Schlussfolgerung scheint durch die Thatsache bestätigt zu werden, dass die belgischen Inschriften eben so oft die Maja als die Rosmerta dem Mercur zugesellen. Die Genossin des keltischen Gottes, welchen die Römer mit Mercur identificirt hatten, ward ununterbrochen unter ihrem einheimischen Namen durch gallische Familien, welche der nationalen Ueberlieferung treu blieben, verehrt, während sie den Namen der Maja annahm, wenn romanisirte Gallier oder Römer während ihres Aufenthaltes in Gallien die Widmenden waren.«

Hr. Robert hat seine Denkschrift über Mercur und Rosmerta noch weiter ausgeführt und zu begründen gesucht in der Epigraphie gallo-romaine de la Moselle. Etude par P. Charles Robert, membre de l'institut. Fin de la I. partie. Paris, 1873, welche uns eben durch die Güte des Verf. zugegangen. Wir gedenken von dieser in jeder Hinsicht musterhaften, durch treffliche Abbildungen nach der neuen sog. Photogravure Dujardin illustrirten epigraphischen Monographie, welche die römischen oder gallisch-römischen Inschriften des Mosel-Departements (Hauptstadt Metz) begreifen soll und bis jetzt in den zwei erschienenen Abtheilungen (die 1. erschien 1869) die den Göttern gewidmeten Inschriften, die sich meist in den Metzger Sammlungen befinden, behandelt, in unserm nächsten Hefte eine eingehendere Anzeige zu bringen. J. Fr.

31. Ein altd deutsches Sprachdenkmal. Unkel gegenüber steht an dem Wege, der in's Unkelbachthal führt, ein Heiligenhäuschen, welches in neuerer Zeit restaurirt worden ist. An demselben befindet sich, unzweifelhaft von dem

Kapellechen herrührend, ein grosser Stein über der Nische eingemauert mit folgender gut erhaltenen Inschrift in gotischen Buchstaben:

»Anno. dñ. m. CCCC non. in die. sti. lamberti. do dede. arnolt. arnoltges. sun. vā. unkebach. dit. machē. got. gevē. dē. sin. euuch. levē. de. eir. hulpe. zo lien. gevē.«

»Im Jahre des Herrn 1409 am Tage des heiligen Lambertus, da liess Arnold Arnoldges Sohn von Unkelbach dieses machen. Gott gebe denen sein ewig Leben, die ihre Hülfe zu Lehen geben.«

Prof. Birlinger übersetzt: »Gott gebe den Seinigen das ewige Leben, der Ehre (und) Hülfe (zur Zeit) zu Lehen gibt,« und bemerkt, dass ähnliche Sprüche bei Freidank und den Minnesängern vorkommen. Professor Simrock tritt der ersteren Erklärung bei und bemerkt, wahrscheinlich hätte ein Opferstock dabei gestanden, um die Beisteuern zur Erhaltung des Denkmals aufzunehmen. Die Sprache sei niederrheinisch.

Schaaffhausen.

32. Bonn, 24. Nov. Einen neuen Beweis für die Thatsache, dass die Römer bereits die Bleibergwerke bei Commern betrieben, liefert ein kürzlich gemachter Münzfund. In einer alten Halde der Bleierzgruben am Tanzberge bei Call wurde eine schön patinierte Grosserz-Münze des Kaisers Claudius, R: S. C. und ein schreitender Mars mit Schild und Speer, gefunden und von Herrn Grubendirector Theobald an S. Exc. Herrn Geh.-Rath von Dechen eingesendet.

Schaaffhausen.

[Vergl. Bonn. Jahrb. LII p. 168. Ueber den bedeutendsten, am Tanzberg 1849 gemachten Fund von Silbermünzen, welche dem Zeitraum von Vespasian bis Severus Alexander angehörten, im Gewicht von 20 Pfund, finden sich nähere Mittheilungen bei »Eick, die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln.« 1867. S. 41. J. Fr.]

33. Bonn. Prof. Simrock theilt mir ein Curiosum, der Genlok überschrieben, aus Uhland's Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, 8. Bd. S. 619 mit, das hier als fuga spatii eine Stelle finden möge: »In einem Hause zu Mittelstadt war ein Stein mit Bildern eingemauert. Ein Alterthumsfreund, der in diesen römische Laren findet, macht dem Hausbesitzer den Stein feil und der Handel war schon am Abschluss. Da legte die Altmutter des Hauses Widerspruch ein; es habe nur Unheil gebracht, als man den Genlok ausgebrochen, gleich in der folgenden Nacht sei der Falbe im Stall gefallen. Der früher verkaufte war ein ähnlicher Mauerstein mit dem eingehauenen Namen (gen. loc., genio loci). Der Stein mit den Laren steht noch in der Mauer und der Kaufflustige muss sich gedulden, bis die Altmutter heimgegangen ist. Nach der Erzählung des Hrn. Pfarrers Memminger am 24. Sept. 1852.« J. Fr.